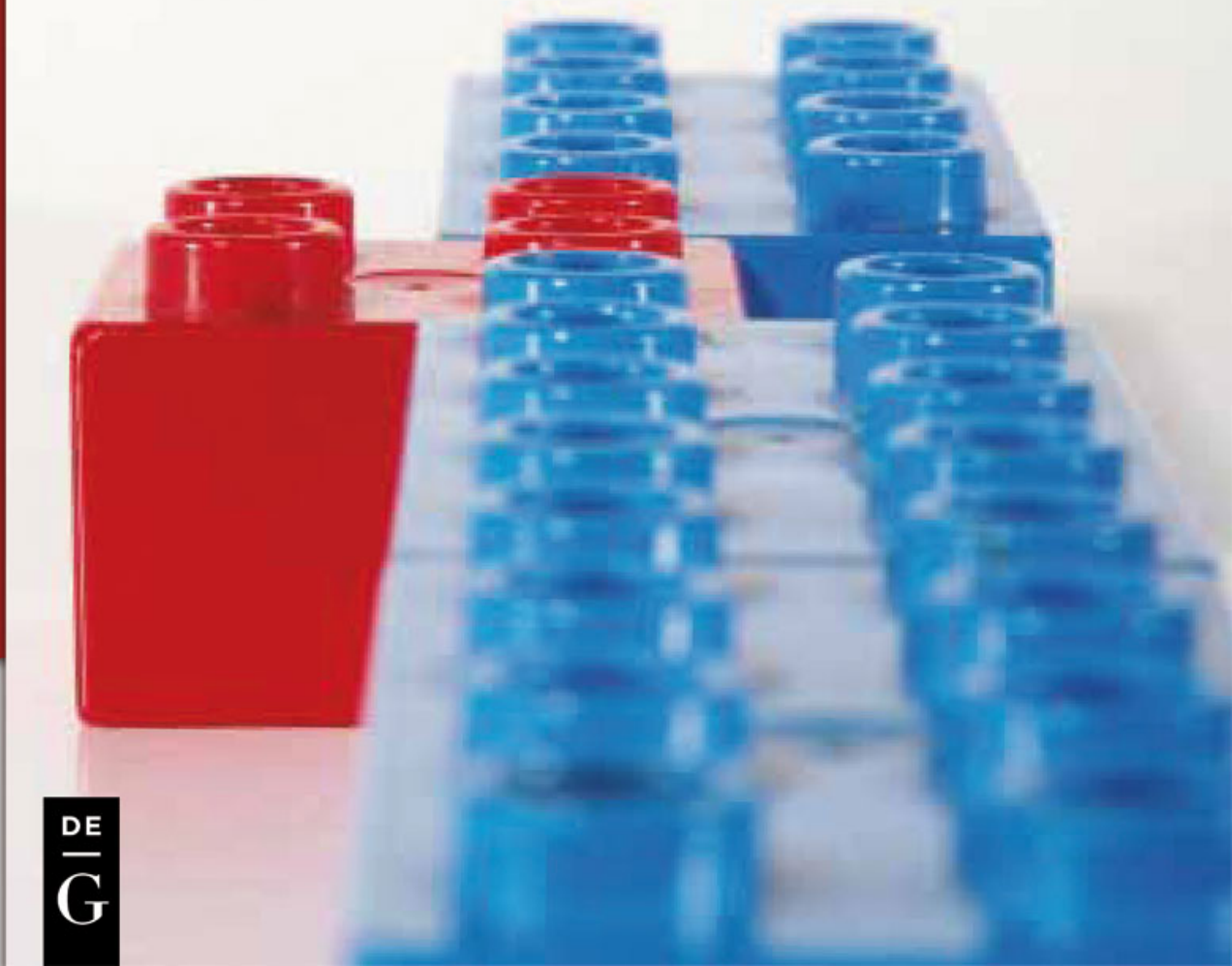
DE GRUYTER STUDIUM

Wolfgang Fleischer, Irmhild Barz

WORTBILDUNG DER DEUTSCHEN GEGENWARTSSPRACHE

4., VÖLLIG NEU BEARBEITETE AUFLAGE



DE G

de Gruyter Studium
Fleischer/Barz
Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache

Wolfgang Fleischer/Irmhild Barz

Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache

4. Auflage; völlig neu bearbeitet von Irmhild Barz
unter Mitarbeit von Marianne Schröder

De Gruyter

ISBN 978-3-11-025663-5
e-ISBN 978-3-11-025665-9

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data
A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar

© 2012 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/Boston
Satz: pagina GmbH, Tübingen
Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen
∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier.
Printed in Germany
www.degruyter.com

Vorwort zur vierten Auflage

Die vierte Auflage stellt eine grundlegende Überarbeitung der dritten Auflage von 2007 dar. Sie ist mit dem Ziel entstanden, vielfältige neue Erkenntnisse der Wortbildungsforschung so differenziert wie möglich einzuarbeiten und die Beispiele zu aktualisieren, gleichzeitig jedoch die übersichtliche synchrone Gesamtdarstellung der Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache, wie sie Wolfgang Fleischer 1992 konzipiert hat, zu bewahren.

Das grundlegende Prinzip, die Wortbildung wortartspezifisch und folglich morphosyntaktisch ausgerichtet zu beschreiben, wird beibehalten, einem jüngeren Trend der Forschung entsprechend jedoch konsequenter als in den Vorauflagen verfolgt. So wird den Besonderheiten der Wortart Verb durch eine völlig veränderte Gesamtsystematik der verbalen Wortbildungsarten Rechnung getragen. Der grammatischen Ausrichtung entspricht des Weiteren eine stärkere Berücksichtigung morphologischer und syntaktischer Bezüge der Bildungsmodelle.

Neu hinzugekommen ist das Kapitel „Wortbildung und andere Bereiche der Grammatik“, das die Wortbildung als Schnittstellenphänomen innerhalb der Grammatik charakterisiert.

Ausführlicher als bisher werden textuelle und pragmatische Aspekte in die Beschreibung einbezogen. In dem neuen Abschnitt „Wortbildung und Lexikon“ sowie in dem erheblich erweiterten Textkapitel wird Wortbildung ins Verhältnis gesetzt zu anderen Möglichkeiten der Wortschatzerweiterung bzw. in ihrer textkonstitutiven und textdifferenzierenden Funktion erklärt. Deutlich ausgebaut sind außerdem die Abschnitte Fremdwortbildung und Kurzwortbildung.

Hinzugekommen ist eine größere Zahl an Übersichten. Sie ermöglichen nicht nur eine rasche Orientierung über den Affixbestand im Deutschen, sondern die meisten von ihnen bieten zudem eine funktional-semantische Zusammenschau der Derivationsmodelle, die die dominante morphologisch-strukturelle Gliederung des Textes, insbesondere die Gliederung der Derivation nach den Formativen der Affixe, sinnvoll um eine semantische Strukturierung ergänzt.

Auf eine Formalisierung der Wortbildungsmodelle wird verzichtet.

Einer verbesserten Textstrukturierung dienen klein gedruckte Passagen, die vor allem aktuelle Forschungsüberlegungen kommentieren und Literaturhinweise geben.

Das Sachregister nimmt wichtige Fachbegriffe auf und verweist auf Textstellen, an denen sie definiert oder ausführlich behandelt werden. Das Formenregister enthält neben den indigenen und exogenen Affixen auch andere für die Wortbildung relevante Einheiten wie Konfixe und gebundene Stämme in Auswahl.

Das Buch bleibt auch in der Neufassung eine Gemeinschaftsarbeit, die beide Autorinnen verantworten. I. Barz hat die Kapitel 1 bis 5 überarbeitet, M. Schröder die Abschnitte 1.4 und 2.7 sowie die Register.

Für vielfältige Anregungen und kritische Hinweise, die in die Überarbeitung eingegangen sind, gebührt Rezensenten, Lehrenden und Studierenden ein herzlicher Dank. Ebenso herzlich danken wir Kai Schöne, der das Gesamtmanuskript sachkundig und sorgfältig durchgesehen und manche Verbesserung vorgeschlagen hat. Unser besonderer Dank gilt schließlich den Mitarbeiterinnen des Verlags de Gruyter Birgitta Zeller und Susanne Mang für die entgegenkommende und hilfreiche Begleitung des Manuskripts bis zum Druck.

Leipzig, im Februar 2011 Irmhild Barz und Marianne Schröder

Vorwort zur ersten Auflage

Das vorliegende Buch ist keine Überarbeitung des 1969 erstmals erschienenen Werkes von W. Fleischer, sondern eine vollständige Neufassung. Geblieben ist das Ziel einer übersichtlichen Gesamtdarstellung der Wortbildungsmodelle in der deutschen Gegenwartssprache, wobei die theoretische und methodische Grundlegung erweitert und vertieft worden ist. Eine Reihe von Grundfragen wurde neu entschieden, manches überhaupt neu aufgenommen (z. B. die onomasiologisch-nominationstheoretische Orientierung, die Beziehung zum Text, die differenzierte Problematik des Wortbildungsparadigmas u. a.). Beträchtlich erweitert ist die Beschreibung der verbalen Wortbildung; darstellungsmethodisch differenziert wurden die Beschreibungen von Substantiv und Adjektiv; vermehrt wurde die Zahl von Übersichten. Auch in dieser Neufassung werden in angemessener Weise historische Gesichtspunkte berücksichtigt, auch unproduktive Typen behandelt (deutlich abgesetzt von den produktiven Modellen) und diachronische Erläuterungen gegeben. Im Vordergrund steht jedoch das Prinzip synchronischer Beschreibung des gegenwärtigen Systems. Die Verarbeitung der Forschung wird verdeutlicht, unterschiedliche Positionen werden gekennzeichnet, vielfach auch ausführlicher begründet.

Die Autoren hoffen, daß die Neufassung wie ihr Vorgänger mit Nutzen im Hochschulunterricht zu verwenden ist und zugleich die Rolle eines Handbuchs spielen kann. Das Buch ist eine Gemeinschaftsarbeit; Ideen aller drei Autoren sind in das Ganze eingegangen. Abgefaßt wurden von I. Barz die Abschnitte 1.5., 1.9.1., und das Kapitel 5, von W. Fleischer die Abschnitte 1.1.–1.4., 1.6.–1.8. sowie die Kapitel 2 (außer 2.8.), 3 und 4, von M. Schröder die Abschnitte 1.9.2. und 2.8.

Leipzig, im Januar 1990

Wolfgang Fleischer
Irmhild Barz
Marianne Schröder

Inhaltsverzeichnis

1 Grundsätze und Grundbegriffe 1

1.1 Gegenstand, Zielsetzung und Darstellungsprinzipien . . 1
1.1.1 Das Wesen der Wortbildung 1
1.1.2 Gegenstand der Darstellung 3
1.1.3 Synchronie und Diachronie 4
1.1.4 Beschreibungsprinzipien und -ziele 5
1.1.5 Darstellungs- und Formulierungskonventionen 8

1.2 Wortbildung und andere Bereiche der Grammatik . . . 9
1.2.1 Wortbildung und Flexionsmorphologie 9
1.2.2 Wortbildung und Syntax 12
1.2.3 Wortbildung und Phonologie 15
1.2.4 Wortbildung und Orthografie 16

1.3 Wortbildung und Lexikon 17
1.3.1 Wortbildung und Wortschöpfung 18
1.3.2 Wortbildung und Entlehnung 20
1.3.3 Wortbildung und Bedeutungsbildung 21
1.3.4 Wortbildung und Phraseologisierung 22
1.3.5 Lexikalisierung 23

1.4 Wortbildung und Text 26
1.4.1 Textkonstitutive Funktion 27
1.4.2 Textdistinktive Funktion 30
1.4.2.1 Stilbildende Potenzen der Wortbildung 31
1.4.2.2 Textsortentypische Wortbildung 34

1.5 Motivation 42
1.5.1 Grundsätzliches 42
1.5.2 Phonetisch-phonemische Motivation 42
1.5.3 Figurative Motivation 43
1.5.4 Morphosemantische Motivation 44
1.5.4.1 Abstufung der Motivation 44
1.5.4.2 Wortbildungsbedeutung 47
1.5.4.3 Motivation und Polysemie 48
1.5.4.4 Motivation in der Kommunikation 49

1.6 Einheiten der Wortbildung 51
1.6.1 Wörter 51
1.6.2 Affixe 52
1.6.2.1 Grundsätzliches 52
1.6.2.2 Affixarten 54
1.6.2.3 Affixbestand 56
1.6.2.4 Erweiterung des Affixbestandes 58
1.6.3 Konfixe 63
1.6.4 Syntagmen und Sätze 65
1.6.5 Unikale Morpheme 65
1.6.6 Fugenelemente 66

1.7 Modellierung 67
1.7.1 Ziel der Modellierung 67
1.7.1.1 Strukturelle und morphologische Modellierung 69
1.7.1.2 Semantische Modellierung 71
1.7.1.3 Modellierungsschritte 73
1.7.2 Produktivität und Akzeptabilität 74
1.7.2.1 Produktivität 74
1.7.2.2 Bildungsrestriktionen 77
1.7.2.3 Blockierung 79
1.7.2.4 Akzeptabilität 80
1.7.3 Aktivität 81

1.8 Klassifizierung 82
1.8.1 Wortbildungsarten 83

1.8.1.1 Komposition 84
1.8.1.2 Derivation 86
1.8.1.3 Konversion 87
1.8.1.4 Kurzwortbildung 91
1.8.1.5 Partikelverbbildung 91
1.8.1.6 Rückbildung 92
1.8.1.7 Kontamination 93
1.8.1.8 Reduplikation 94
1.8.2 Wortbildungsparadigmen 96
1.8.2.1 Funktional-semantische Klassen 96
1.8.2.2 Wortbildungsreihen 98
1.8.2.3 Wortfamilien 99
1.8.2.4 Wortbildungssynonymie und -antonymie 100

1.9 Zur Spezifik der Fremdwortbildung 101
1.9.1 Gegenstand 102
1.9.2 Probleme der Analyse und Klassifikation 104
1.9.2.1 Grundsätzliches 104
1.9.2.2 Einheiten der Fremdwortbildung 105
1.9.2.3 Fugenelemente 110
1.9.3 Wortbildungsarten 111
1.9.3.1 Komposition 111
1.9.3.2 Derivation 112

2 Wortbildung des Substantivs 117

2.1 Allgemeine Charakteristik 117
2.1.1 Produktivität 117
2.1.2 Aktivität 118
2.1.3 Funktional-semantische Klassen 119
2.1.3.1 Modifikationsarten 119
2.1.3.2 Transpositionsarten 121

2.2 Komposition 127
2.2.1 Grundsätzliches 127
2.2.1.1 Stabilität der Wortstruktur 127

2.2.1.2 Lockerung der Stabilität 128
2.2.1.3 Semantische Eigenschaften 129
2.2.1.4 Kompositum und Syntagma 131
2.2.1.5 Zur Kompositionsaktivität 133

2.2.2 Substantiv als Erstglied 136
2.2.2.1 Formativstrukturen des Determinativkompositums . . . 136
2.2.2.2 Polymorphemisches Kompositum 138
2.2.2.3 Zur Semantik 139
2.2.2.4 Semantisch bedingte Bildungsrestriktionen 148
2.2.2.5 Kopulativkompositum 149
2.2.2.6 Übergangsbereich zwischen Determinativ- und Kopulativkompositum 151

2.2.3 Adjektiv als Erstglied 152
2.2.3.1 Formativstrukturen 152
2.2.3.2 Zur Semantik 156

2.2.4 Verbstamm als Erstglied 159
2.2.4.1 Grundsätzliches 159
2.2.4.2 Formativstrukturen 161
2.2.4.3 Zur Semantik 162

2.2.5 Pronomen als Erstglied 164

2.2.6 Numerale als Erstglied 166

2.2.7 Flexionsloses Wort als Erstglied 166
2.2.7.1 Grundsätzliches 166
2.2.7.2 Präposition als Erstglied 167
2.2.7.3 Adverb als Erstglied 170

2.2.8 Konfix als Erstglied 172

2.2.9 Syntagma und Satz als Erstglied 174
2.2.9.1 Substantivisches Syntagma 175
2.2.9.2 Verbales Syntagma 176
2.2.9.3 Sonstige Syntagmen 177
2.2.9.4 Sätze 177

2.2.10 Possessivkompositum 178

2.2.11 Onymische und deonymische Komposition 179
2.2.11.1 Grundsätzliches 179
2.2.11.2 Onymische Kompositionsmodelle 180
2.2.11.3 Onymische Komposita mit appellativischen Elementen . 181
2.2.11.4 Deonymische Komposita 183

2.2.12 Form der Kompositionsfuge 185
2.2.12.1 Grundsätzliches 185
2.2.12.2 Substantivisches Erstglied 186
2.2.12.3 Verbales Erstglied 190
2.2.12.4 Schwankungen bei der Fugengestaltung 191
2.2.12.5 Grafische Besonderheiten 192

2.3 Suffixderivation 195
2.3.1 Grundsätzliches 195
2.3.2 Indigene Suffixe 195
2.3.2.1 Suffix *-e* 195
2.3.2.2 Suffix *-ei/-erei* 198
2.3.2.3 Suffix *-el* 200
2.3.2.4 Suffix *-er* 201
2.3.2.5 Suffix *-ler* 207
2.3.2.6 Suffix *-ner* 208
2.3.2.7 Suffix *-heit/-keit/-igkeit* 209
2.3.2.8 Suffix *-i* 214
2.3.2.9 Suffix *-icht* 215
2.3.2.10 Suffix *-ling* 216
2.3.2.11 Suffix *-nis* 218
2.3.2.12 Suffix *-s* 220
2.3.2.13 Suffix *-sal* 221
2.3.2.14 Suffix *-schaft* 221
2.3.2.15 Suffix *-sel* 223
2.3.2.16 Suffix *-tel* 223
2.3.2.17 Suffix *-tum* 223
2.3.2.18 Suffix *-ung* 225
2.3.2.19 Suffix *-werk* 230
2.3.2.20 Suffix *-wesen* 231
2.3.2.21 Diminutivsuffixe 231
2.3.2.22 Movierung 236
2.3.3 Exogene Suffixe 239
2.3.3.1 Feminina 240
2.3.3.2 Maskulina 244
2.3.3.3 Maskulina und Neutra 247
2.3.3.4 Feminina und Neutra 247
2.3.3.5 Neutra 248

2.3.4 Onymische und deonymische Suffixe 250
2.3.4.1 Onymische Suffixe von Personennamen 250
2.3.4.2 Onymische Suffixe von Ortsnamen 251
2.3.4.3 Onymische Suffixe von Länder- und Landschaftsnamen . 252
2.3.4.4 Deonymische Suffixe 253
2.3.5 Unproduktive Suffixe 254

2.4 Präfixderivation 255
2.4.1 Grundsätzliches 255
2.4.2 Indigene Präfixe 255
2.4.2.1 Präfix *erz-* 255
2.4.2.2 Präfix *ge-* 256
2.4.2.3 Präfix *haupt-* 257
2.4.2.4 Präfix *miss-* 258
2.4.2.5 Präfix *un-* 259
2.4.2.6 Präfix *ur-* 260
2.4.3 Exogene Präfixe 262
2.4.3.1 Negation und Augmentation 262
2.4.3.2 Sonstige Präfixe 263
2.4.4 Unproduktive Präfixe 265

2.5 Zirkumfixderivation 266

2.6 Konversion 267
2.6.1 Morphologische Konversion 267
2.6.1.1 Verbale Basen 267
2.6.1.2 Sonstige Basen 269
2.6.2 Syntaktische Konversion 270
2.6.2.1 Verbale Basen 270
2.6.2.2 Adjektivische und partizipiale Basen 272
2.6.2.3 Phrasale Basen 274

2.7 Kurzwortbildung 277
2.7.1 Kurzworttypen 277
2.7.2 Wortstatus 280
2.7.3 Wortbildung mit Kurzwörtern 283

2.7.4 Wortschatzerweiterung 284
2.7.4.1 Kurzwort-Neubildungen 285
2.7.4.2 Inventarisierung 286
2.7.5 Kurzwortbildung im Text 287
2.7.5.1 Textkonstitutive Funktion 288
2.7.5.2 Stilbildende Potenzen 289
2.7.5.3 Textsortentypische Kurzwortbildung 290

3 Wortbildung des Adjektivs 297

3.1 Allgemeine Charakteristik 297
3.1.1 Produktivität 297
3.1.2 Aktivität 299
3.1.3 Reihenbildung kompositioneller Zweitglieder 300
3.1.4 Funktional-semantische Klassen 305
3.1.4.1 Modifikationsarten 305
3.1.4.2 Transpositionsarten 306
3.1.5 Gradation 310
3.1.6 Vergleichsbildungen 314
3.1.7 Deonymische Adjektivbildungen 316
3.1.7.1 Onymische Erstglieder 316
3.1.7.2 Deonymische Derivation 317
3.1.7.3 Deonymische Konversion 319

3.2 Komposition 320
3.2.1 Grundsätzliches 320
3.2.2 Substantiv als Erstglied 322
3.2.2.1 Formativstrukturen 322
3.2.2.2 Zur Semantik 323
3.2.3 Adjektiv als Erstglied 325
3.2.3.1 Determinativkompositum 325
3.2.3.2 Kopulativkompositum 326
3.2.4 Verbstamm als Erstglied 328
3.2.5 Sonstige Erstglieder 328
3.2.6 Form der Kompositionsfuge 330

3.3 Suffixderivation 332
3.3.1 Grundsätzliches 332
3.3.2 Indigene Suffixe 332
3.3.2.1 Suffix *-bar* 332
3.3.2.2 Suffix *-en/-ern/-n* 335
3.3.2.3 Suffix *-er* 336
3.3.2.4 Suffix *-fach* 336
3.3.2.5 Suffix *-haft* 336
3.3.2.6 Suffix *-ig* 337
3.3.2.7 Suffix *-isch* 339
3.3.2.8 Suffix *-lich* 342
3.3.2.9 Suffix *-los* 345
3.3.2.10 Suffix *-mäßig* 346
3.3.2.11 Suffix *-sam* 348
3.3.3 Exogene Suffixe 348

3.4 Präfixderivation 351
3.4.1 Grundsätzliches 351
3.4.2 Indigene Präfixe 352
3.4.2.1 Präfix *erz-* 352
3.4.2.2 Präfix *miss-* 352
3.4.2.3 Präfix *un-* 352
3.4.2.4 Präfix *ur-* 354
3.4.3 Exogene Präfixe 355
3.4.3.1 Negation 355
3.4.3.2 Sonstige exogene Präfixe 355
3.4.4 Unproduktive Präfixe 356

3.5 Zirkumfixderivation 357

3.6 Konversion 358
3.6.1 Morphologische Konversion 358
3.6.2 Syntaktische Konversion 359
3.6.2.1 Infinitivstammkonversion 359
3.6.2.2 Departizipiale Konversion 359

4 Wortbildung des Adverbs 360

4.1 Allgemeine Charakteristik 360
4.1.1 Produktivität 361
4.1.2 Aktivität 361

4.2 Komposition 362
4.2.1 Grundsätzliches 362
4.2.2 Komposita mit *her* und *hin* 363
4.2.3 Komposita mit Präpositionen 364
4.2.4 Sonstige Komposita 365

4.3 Derivation 366
4.3.1 Suffixderivation 366
4.3.1.1 Grundsätzliches 366
4.3.1.2 Suffix *-dings* 366
4.3.1.3 Suffix *-ens* 367
4.3.1.4 Suffix *-halben/-halber* 367
4.3.1.5 Suffix *-lei* 367
4.3.1.6 Suffix *-lings* 368
4.3.1.7 Suffix *-mals* 368
4.3.1.8 Suffix *-maßen* 368
4.3.1.9 Suffix *-s* 368
4.3.1.10 Suffix *-wärts* 369
4.3.1.11 Suffix *-weg* 369
4.3.1.12 Suffix *-weise/-erweise* 369
4.3.2 Präfixderivation 370

4.4 Konversion 370
4.4.1 Konversion substantivischer Syntagmen 371
4.4.2 Konversion sonstiger Syntagmen 371

5 Wortbildung des Verbs 373

5.1 Allgemeine Charakteristik 373
5.1.1 Wortbildungsarten 373
5.1.2 Affixbestand 376
5.1.3 Semantische und syntaktische Modifikation 378
5.1.4 Komplexes Verb und Syntagma 379

5.2 Präfixderivation 380
5.2.1 Grundsätzliches 380
5.2.2 Präfixe ohne homonyme Verbpartikel 383
5.2.2.1 Präfix *be-* 383
5.2.2.2 Präfix *ent-* 385
5.2.2.3 Präfix *er-* 386
5.2.2.4 Präfix *miss-* 388
5.2.2.5 Präfix *ver-* 389
5.2.2.6 Präfix *zer-* 391
5.2.3 Präfixe mit homonymer Verbpartikel 392
5.2.3.1 Grundsätzliches 392
5.2.3.2 Präfix *durch-* 393
5.2.3.3 Präfix *hinter-* 393
5.2.3.4 Präfix *über-* 393
5.2.3.5 Präfix *um-* 394
5.2.3.6 Präfix *unter-* 394
5.2.3.7 Präfix *wider-* 395
5.2.4 Exogene Präfixe 395

5.3 Partikelverbbildung 396
5.3.1 Präpositionale Verbpartikeln 396
5.3.1.1 Grundsätzliches 396
5.3.1.2 Verbpartikel *ab-* 399
5.3.1.3 Verbpartikel *an-* 402
5.3.1.4 Verbpartikel *auf-* 404
5.3.1.5 Verbpartikel *aus-* 406
5.3.1.6 Verbpartikel *bei-* 408
5.3.1.7 Verbpartikel *durch-* 409
5.3.1.8 Verbpartikel *ein-* 410

5.3.1.9 Verbpartikel *gegen-* 412
5.3.1.10 Verbpartikel *hinter-* 412
5.3.1.11 Verbpartikel *nach-* 413
5.3.1.12 Verbpartikel *über-* 413
5.3.1.13 Verbpartikel *um-* 414
5.3.1.14 Verbpartikel *unter-* 414
5.3.1.15 Verbpartikel *vor-* 414
5.3.1.16 Verbpartikel *wider-* 416
5.3.1.17 Verbpartikel *zu-* 416
5.3.1.18 Verbpartikel *zwischen-* 417
5.3.2 Adverbiale Verbpartikeln 419
5.3.2.1 Grundsätzliches 419
5.3.2.2 Direktionale Verbpartikeln 419
5.3.2.3 Nichtdirektionale Verbpartikeln 423
5.3.3 Adjektivische Verbpartikeln 424
5.3.4 Substantivische Verbpartikeln 427

5.4 Suffix- und Zirkumfixderivation 428
5.4.1 Grundsätzliches 428
5.4.2 Suffix *-el(n)/-l(n)* 429
5.4.3 Suffix *-er(n)/-r(n)* 430
5.4.4 Suffix *-ig(en)* 431
5.4.5 Suffix *-ier(en)/-isier(en)/-ifizier(en)* 431
5.4.6 Zirkumfixe 433

5.5 Konversion 434
5.5.1 Grundsätzliches 434
5.5.2 Substantivische Basis 434
5.5.3 Adjektivische Basis 437
5.5.4 Andere Basen 438

5.6 Rückbildung 439

5.7 Komposition 440

Literaturverzeichnis 443

Formenregister 475

Sachregister 478

Verzeichnis der Übersichten 483

1 Grundsätze und Grundbegriffe

1.1 Gegenstand, Zielsetzung und Darstellungsprinzipien

1.1.1 Das Wesen der Wortbildung

Die Wortbildung stellt einen Teilbereich der Grammatik dar. Um ihre Zugehörigkeit zur Grammatik terminologisch kenntlich zu machen, wird sie auch Wortbildungsmorphologie oder lexikalische Morphologie (Plank 1981, 2 f.) genannt.

Wortbildung umfasst sowohl die Verfahren, die den Sprechern zur Bildung von Lexemen zur Verfügung stehen, als auch den Bestand an wortgebildeten Lexemen und deren kommunikative Potenzen. Insofern ist Wortbildung neben Formen- und Satzbildung ein autonomer Bereich der Grammatik; zwischen den einzelnen Bereichen bestehen allerdings durchlässige, „offene" Grenzen.

Analysiert man die Wortbildungsverfahren und ihre Produkte im Einzelnen, zeigt sich, dass es sich nur um eine bedingte Autonomie handelt, dass vielmehr Wort- und Satzgrammatik auf vielfältige Weise zusammenwirken. Eine Interaktion lässt sich auf allgemeinster Ebene in mehrfacher Hinsicht beobachten. Einerseits nehmen Regularitäten der Phonologie, Flexionsmorphologie und Syntax insofern Einfluss auf die Wortbildung, als sie die Reichweite von Bildungsmodellen mitbestimmen können; andererseits beeinflussen Wortbildungsprozesse die übrigen Grammatikbereiche (↑ 1.2). Die Wortbildung interagiert schließlich auch mit dem Lexikon (↑ 1.3), denn sie ist das wichtigste Verfahren zur Gewinnung neuer Lexeme. Das Lexikon wiederum wirkt ein auf die Produktivität der Bildungsmodelle und auf die Aktivität der Wortbildungseinheiten. Zudem beurteilen Sprecher auch die Akzeptabilität von Neubildungen in Abhängigkeit von ihrem verfügbaren Wortschatz. Aufgrund dieser vielschichtigen Beziehungen wird der Wortbildung eine zentrale Stellung zwischen Syntax, Flexionsmorphologie und Lexikon eingeräumt (Erben 2006, 7; Eichinger 2000, 62; 2006b). Sie gilt als eine „Schnittstelle" der genannten Bereiche.

Der Terminus Wortbildung bezeichnet aber nicht nur ein grammatisches Teilgebiet als Ganzes, sondern gleichlautend auch das einzelne gebildete Lexem (Motsch 2004, 3). Die Lexeme *Umgehungsstraße*, *Stau, hinderlich*, *befahren* sind demnach Wortbildungen (auch: sekundäre Wörter).

Auf die dafür ebenfalls üblichen Termini Wortbildungsprodukt und Wortbildungskonstruktion wird hier verzichtet. Wir folgen damit der Terminologie in neueren Arbeiten, vgl. Wellmann 1998; Eichinger 2000, 41; Wortbildungsprodukt noch bei Donalies 2005b, 13; Munske 2009.

Die Beschreibung von Wortbildungen vergleicht grammatische und semantische Merkmale des Inputs (der Ausgangseinheit/en) mit entsprechenden Merkmalen des Outputs (der Zieleinheit) und ermittelt auf diese Weise Bildungsmodelle (↑ 1.7.1).

Zum Zeitpunkt ihrer Prägung sind Wortbildungen strukturell und semantisch transparent, d.h. morphosemantisch motiviert (↑ 1.5). Ihre Bedeutungen lassen sich in der Regel aus den Bedeutungen der Ausgangseinheiten und deren Beziehungen zueinander, d.h. aus der Motivationsbedeutung (↑ 1.5.4) herleiten. Sprach- und Sachwissen der Rezipienten sichern auch bei verminderter Transparenz das adäquate Lexemverständnis. Mit zunehmender Usualisierung der Wortneubildungen kann der Motivationsgrad abnehmen. Demotivierte Wortbildungen lassen sich synchron allenfalls strukturell analysieren (↑ 1.1.4).

Durch Wortbildung entstehen vor allem Lexeme der Wortarten Substantiv, Adjektiv, Verb und Adverb. Da die Wortbildung sowohl in früheren Sprachperioden als auch gegenwärtig am stärksten für die Wortschatzerweiterung genutzt wurde bzw. wird, viel stärker als die übrigen Verfahren (↑ 1.3), sind die meisten Autosemantika im Deutschen Wortbildungen. Der Anteil primärer, nicht durch Wortbildung entstandener Lexeme bleibt demgegenüber verschwindend gering. Er verändert sich in der Gegenwart in erster Linie durch Entlehnungen (*Body*, *tough/taff*, *browsen*) und nur selten und auch weitgehend beschränkt auf den Bereich der Produkt- und Firmennamen durch sog. Kunstwörter wie *Twingo*, die Ergebnisse der Wortschöpfung darstellen (↑ 1.3.1).

Empirisch überprüfen lässt sich das quantitative Ungleichgewicht zwischen primären und sekundären Lexemen an einer beliebigen Alphabetstrecke in einem alphabetischen Wörterbuch. Selten folgen in alphabetischer Ordnung mehrere primäre Lexeme direkt aufeinander, es dominieren die Wortbildungen. Der Dudenband 1 (2009, 497) verzeichnet beispielsweise zwischen den primären Stichwörtern *Gold* und *Golem* 65 substantivische und adjektivische Wortbildungen mit *Gold* als Erstglied (lediglich

unterbrochen durch *Goldoni* und die Syntagmen *Golden Delicious*, *Golden Goal*, *Golden Retriever*): *Goldammer*, *-amsel*, *-barren*, *-barsch*, *goldblond*, *goldbraun*, *Goldbrokat*, *bronze*, *-doublé*, *-dublee*, *golden*, *goldfarben*, *-farbig*, *Goldfasan* usw.

Besonders deutlich tritt die quantitative Differenz zwischen primären Lexemen und Wortbildungen bei Adjektiven zutage. Im Gesamtbestand der Adjektive wird der Anteil der Primäradjektive auf nur etwa 10 % geschätzt (Knobloch/Schaeder 2005, VIII f.). Das ist für die Wortbildung insofern von besonderem Interesse, als diese kleine Zahl von Primäradjektiven ein Grund für die niedrige Produktivität der Modelle sein kann, die solche Adjektive als Input brauchen, wie beispielsweise die verbale Konversion (*weit* > *weiten*).

Wortbildungen entstehen einerseits, weil neue Konzepte bezeichnet werden müssen, andererseits aber auch wegen bestimmter Erfordernisse der Satz- und Textbildung. Eine besonders wichtige Rolle spielt dabei der mit bestimmten Derivationsmodellen und mit der Konversion verbundene Wortartwechsel (Wellmann 2008a, 99 ff.). Durch die Veränderung der Wortart vermehren sich die „syntaktischen Einsatzmöglichkeiten" der Ausgangseinheiten (Erben 2006, 24). So können beispielsweise Verbalsubstantive – auch als Zweitglied in Komposita – eine im Text vorangegangene Aussage im Folgesatz als Thema wieder aufnehmen und auf diese Weise textkonstitutiv wirken (*sich etwas zum Geburtstag wünschen – der Geburtstagswunsch*; Wellmann 1998, 443; ↑1.4.1).

1.1.2 Gegenstand der Darstellung

Im vorliegenden Buch geht es um die Wortbildung der geschriebenen Standardsprache der Gegenwart; Wortbildungserscheinungen der gesprochenen Sprache finden exemplarisch im Abschnitt 1.4 Berücksichtigung. Dialekte bleiben ausgeklammert. Umgangssprachliches wird in bestimmtem Umfang einbezogen, sofern damit stilschichtliche Markierungen (konnotativ-expressiver Art) innerhalb des gemeinsprachlichen Wortschatzes erfasst werden. Fachwortschätze, insbesondere Spezifika der Terminusbildung, und Sonderwortschätze werden nicht systematisch berücksichtigt, sondern in beschränktem Umfang zur Erläuterung oder Kontrastierung zu gemeinsprachlichen Erscheinungen herangezogen.

Charakteristika der Eigennamen-Bildung (onymische Wortbildung einschließlich deonymischer Bildungsprozesse) werden gesondert behandelt (↑2.2.11; ↑2.3.4).

Die Fremdwortbildung wird nur überblicksweise und exemplarisch einbezogen (↑ 1.9), vornehmlich in ihrem Zusammenwirken mit der indigenen Wortbildung.

In den Mittelpunkt der Darstellung werden die Wortarten Substantiv, Adjektiv, Verb und Adverb gestellt. Diese Wortarten sind am stärksten erweiterungsfähig. Die anderen treten in dieser Hinsicht zurück (trotz der Entwicklung sekundärer Präpositionen wie *auf Grund/aufgrund*) und können hier vernachlässigt werden (zur Wortbildung der Pronomen vgl. Erben 1976; Naumann 2000, 5 f.; zu den Numeralien Back 1976; zu Komposition und Derivation bei Pronomen, Konjunktionen, Präpositionen und Interjektionen Simmler 1998, 449–462; 580 ff.).

1.1.3 Synchronie und Diachronie

Unter der Gegenwartssprache, deren Wortbildung hier beschrieben wird, ist die deutsche Sprache des 20. und 21. Jh. zu verstehen; nur in einzelnen, besonders begründbaren Fällen wird auf frühere Sprachstufen zurückgegriffen (zur Wortbildung früherer Sprachstufen grundsätzlich Henzen 1965; zuletzt Klein/Solms/Wegera 2009; Schmid 2009, 242 ff., 253 ff., 265 ff.).

Die synchrone Darstellung der Gegenwartssprache bestimmt die Gliederung des Gesamtwerkes. Da jedoch im Wortschatz auch demotivierte Wortbildungen lexikalisiert sind (↑ 1.7.1) und sich gleichzeitig neue Wortbildungsmodelle entwickeln bzw. sich die morphologischen und semantischen Beziehungen zwischen Input und Output der Modelle durch die historische Dynamik verändern können, ist es weder möglich noch angemessen, diachrone Aspekte völlig aus der synchronen Beschreibung zu verbannen (vgl. Erben 2006, 57). Die diachrone Beschreibung steht allerdings im Dienste der synchronen Erklärung des gegenwärtigen Wortbildungssystems, indem entweder gewisse Entwicklungstendenzen skizziert oder heute verdeckte Beziehungen historisch aufgehellt werden. Was Eroms (2000, 15) für die Darstellung der gegenwartssprachlichen Syntax feststellt, gilt auch für die Wortbildung: „In der Synchronie müssen Elemente der Diachronie erkennbar sein“.

Ausführlicher über diachrone und synchrone Wortbildungsforschung im Deutschen Erben 1964; Stepanowa/Fleischer 1985, 16 ff.; Olsen 1986a, 3 ff.; Habermann/Müller/Munske 2002; Stein 2008.

Eine besondere Bedeutung kommt dem Verhältnis von Synchronie und Diachronie bei der Fremdwortbildung zu, und zwar bei der Bestimmung dessen, was als „im Deut-

schen wortgebildet“ gelten soll, was also genau als Gegenstand der Fremdwortbildung aufzufassen ist. Komplexe Fremdwörter sind entweder als Ganzes entlehnt oder aus fremden Segmenten im Deutschen gebildet. Da synchron normalerweise keine formalen Merkmale für die Entscheidung zwischen Entlehnung und Fremdwortbildung auszumachen sind und bestenfalls Herkunftswörterbücher bzw. Spezialuntersuchungen Auskunft geben können, steht eine synchron ausgerichtete Analyse vor einer schwierigen, wenn nicht unlösbaren Aufgabe, wollte sie ihre Analyse auf die nachweislich im Deutschen erzeugten Wörter beschränken. Vieles spricht deshalb dafür, alle motivierten komplexen Fremdwörter wie Fremdwortbildungen zu behandeln (vgl. dazu eine ausführliche Begründung bei Seiffert 2008a, 71 ff.; ↑1.9.1).

1.1.4 Beschreibungsprinzipien und -ziele

Die Wortbildungslehre modelliert die Struktur und Bedeutung sowohl lexikalisierter als auch okkasioneller Wortbildungen (↑1.7.1) und sucht auf der Grundlage der ermittelten Modelle nach Gesetzmäßigkeiten für die Bildung neuer Lexeme. Man unterscheidet diese beiden Seiten terminologisch als Wortgebildetheit und Wortbildung (Dokulil 1968, 205), ihre Untersuchung als analytische und prozessuale („synthetische“, Eichinger 2000, 41) Wortbildungsforschung. Als weitere große Aufgabenbereiche sind zu diesen primär systembezogenen in den letzten Jahrzehnten mit der Entwicklung der Textlinguistik (↑1.4) und mit dem aufkommenden Interesse an der kognitiven Sprachverarbeitung textbezogene Bildungs- und Verwendungsanalysen wie auch psycholinguistische Fragen nach Produktion und Rezeption von Wortbildungen (Barz/Schröder 2000; ↑1.7.2.4) hinzugekommen.

Je nach dominierendem Beschreibungsprinzip können in einer synchronen Darstellung der strukturell-morphologische oder der semantisch-funktionale Aspekt der Wortbildung in den Mittelpunkt gerückt werden (Müller 1993, 33). Die letztgenannte Ausrichtung verfolgen beispielsweise Eichinger 2000 und Motsch 2004. Die vorliegende Darstellung ist der strukturell-morphologischen Betrachtungsweise verpflichtet, wobei die Wortbildungsbedeutung als Parameter der Modellierung grundsätzlich mit ermittelt, aber nicht zum Gliederungsprinzip erhoben wird (kritisch dazu Erben 1993, 342 f.).

Eine wie immer geartete Vollständigkeit kann bei einer gegenwartssprachlich-synchronen Wortbildungsbeschreibung nicht angestrebt werden. Die Heterogenität, die Dynamik und der Umfang des Wortschatzes sowie insbesondere die Entwicklung der Wortbildung insgesamt lassen eine solche Zielsetzung nicht zu. Es muss bei einer Auswahl charakteristischer Wortbildungsmodelle bleiben.

Unter Berücksichtigung der Beziehungen zwischen Wortbildung, anderen Grammatikbereichen (↑1.2) und Lexikon (↑1.3) werden hier folgende Ziele ins Auge gefasst:

1) Ermittelt und beschrieben werden die Kompositions-, Derivations- und Konversionsmodelle als die „zentralen Mechanismen" nach strukturellen, morphologischen und semantischen Parametern. Auch auf die besonders für das Substantiv relevante Kurzwortbildung (↑2.7) und auf die verbspezifische Partikelverbbildung wird ausführlich eingegangen (↑5.3), während Kontamination und Reduplikation nur in allgemeineren Zusammenhängen behandelt werden (↑1.8.1.7; ↑1.8.1.8).

2) Im Zusammenhang mit der Modellbeschreibung sind auch Angaben über die Verwendung von Wortbildungen im Text und in der Kommunikation zu machen, soweit das die Forschungslage zulässt (↑1.4).

3) Beschrieben werden schließlich auch paradigmatische semantische Relationen zwischen den Modellen (z.B. antonymische, synonymische; ↑1.8.2.4).

Grundprinzip der Beschreibung ist die Berücksichtigung der Wortartspezifik der Wortbildung im Deutschen. Die Begründung für dieses Vorgehen liegt in der Natur der Wortarten. Wenn es sich bei Wortartunterscheidungen um „Klassifikationen lexikalischer Einheiten im Hinblick auf ihr unterschiedliches grammatisches Verwendungspotential (einschließlich ihres Potentials bei der Schaffung neuer lexikalischer Einheiten mittels Wortbildungsregeln)" handelt (Plank 1984, 491), sollte nicht anders als wortartspezifisch vorgegangen werden. Dass in der Wortbildung Wortartunterschiede bestehen, lässt sich schon auf der strukturell-morphologischen Ebene zeigen: Auch wenn Komposition, Derivation und Konversion in der Wortbildung aller autosemantischen Wortarten vorkommen, gibt es doch deutliche Wortartspezifika, beispielsweise im jeweiligen Anteil der Wortbildungsarten am Gesamtbestand der Wortbildungen einer Wortart. So treten Kurzwörter fast nur beim Substantiv auf, Kopulativkomposita fast nur beim Adjektiv. Beim Verb existiert mit der Partikelverbbildung sogar eine ganz eigene Wortbildungsart.

Dementsprechend ist die Gesamtdarstellung gegliedert. Nach einem wortartübergreifenden Einführungskapitel werden in den Kapiteln 2–5 nacheinander Substantiv, Adjektiv, Adverb und Verb behandelt. Jedes Kapitel ist untergliedert nach den strukturell-morphologisch bestimmten Wortbildungsarten Komposition, Derivation usw. Auf diese Weise lassen sich die Wortartspezifika angemessen herausstellen, auch wenn dadurch einzelne Affixe (z.B. die Präfixe *un-*, *ur-*) zweimal auftauchen – beim Sub-

stantiv und beim Adjektiv. Die Geschlossenheit der Übersicht über das Bildungssystem einer Wortart sollte gewahrt bleiben.

Die Behandlung der Derivation ist nach den einzelnen Affixen (getrennt nach Präfixen und Suffixen) angeordnet. Dieses morphologisch-strukturelle Ordnungsprinzip ist für die rationelle Übersichtlichkeit und Nachschlagbarkeit die am besten geeignete Darstellungsweise mit den am wenigsten subjektiven Ordnungskriterien. Sie hat auch den Vorteil, dass die verschiedenen Wortbildungsreihen (↑1.8.2.2), die ein einziges Affix ausbildet und die untereinander in Beziehung stehen, zusammenhängend behandelt werden können.

Die Anordnung nach den Formativen der Affixe schließt jedoch die Berücksichtigung semantischer Parameter keineswegs aus. Die Ordnung der Wortbildungsmodelle in Modifikations- und Transpositionsarten bietet einen entsprechenden Überblick, zum Substantiv ↑2.1.3; zum Adjektiv ↑3.1.4; zum Verb ↑5.1.3. Durchbrochen wird das strukturell-morphologische Ordnungsprinzip für bestimmte wortbildungssemantische Klassen, vgl. Diminuierung (↑2.3.2.21), Movierung (↑2.3.2.22), Gradation (↑3.1.5) sowie Vergleichsbildungen (↑3.1.6), die v.a. deshalb eine zusammenhängende Behandlung erfahren, weil sie für die jeweilige Wortart charakteristisch sind.

Als wichtigstes methodisches Verfahren für die Beschreibung wird die Paraphrasierung einer Wortbildung durch ein semantisch mehr oder weniger äquivalentes Syntagma (gelegentlich auch durch einen Satz) genutzt, ohne dass damit der theoretische Anspruch auf das Postulat einer gleichartigen Tiefenstruktur von Wortbildung und Syntagma erhoben wird. Die syntaktische Paraphrase dient dazu, die unmittelbaren Konstituenten der Wortbildung zu ermitteln (*Lackierwerkstatt – Werkstatt für Lackierarbeiten*; *Arbeitnehmerinteressenvertretung – Vertretung der Arbeitnehmerinteressen* oder *Interessenvertretung der Arbeitnehmer*) und die semantischen Beziehungen zwischen den unmittelbaren Konstituenten bzw. bei simplizischen Wortbildungen zwischen Basis und Wortbildung aufzuhellen und zu explizieren (↑1.7.1.2).

Über die Anforderungen an eine Paraphrase vgl. Ortner/Ortner 1984, 127ff.; über verschiedene Arten und Funktionen von Paraphrasen vgl. Lang 1977; Agricola 1979; Wunderlich 1991; Bär 2007, 326ff.; zur explikativen Funktion der Paraphrase vgl. Eichinger 2000, 53f.

1.1.5 Darstellungs- und Formulierungskonventionen

Die Beispiele – alle sind belegt – entstammen in der Mehrzahl massenmedialen und belletristischen gedruckten und elektronischen Texten; auch Hörbelege und Wörterbucheinträge werden gelegentlich einbezogen. Belletristische Belege sind mit dem Namen des Autors gekennzeichnet, Belege aus elektronischen Texten mit „Internet" (wenn mithilfe von Suchmachinen gefunden) oder der Angabe der entsprechenden Seite (z. B. spiegel.de) bzw. der Korpora (z. B. PDW, Wortwarte). Andere Beispielquellen finden bei ungewöhnlichen Wortbildungen oder Satzzitaten Erwähnung. Alle Beispiele (primäre und sekundäre Wörter, Syntagmen, Sätze) sowie Paraphrasen von Wortbildungen sind kursiv gesetzt (*Prüfungsangst – Angst vor der Prüfung*); Wortbeispiele auch in Zitaten, in denen sie im Originaltext nicht hervorgehoben sind.

Auf eine Formalisierung von Wortbildungsmodellen wird verzichtet. Mit dem Zeichen > wird die Motivationsrichtung von Input zu Output gekennzeichnet (*leben > Leben*, *Leben + Weg > Lebensweg*, *Allgemeine Ortskrankenkasse > AOK*).

Für die Segmentierung komplexer Wörter wird das Zeichen | verwendet (*Prüfungs|angst*). Das in den Vorauflagen des Buches gewählte Verfahren, die Segmentierung mit einem Bindestrich zu signalisieren, wird wegen möglicher Verwechslungen mit dem Ergänzungsstrich aufgegeben. In der Regel wird der Längsstrich | zur Markierung der unmittelbaren Konstituenten einer komplexen Wortbildung gesetzt, und zwar nur an solchen Stellen im Text, an denen es direkt um die Segmentierung geht. Er dient darüber hinaus der Kennzeichnung von Fugenelementen (*Prüfung|s|angst*). Fakultative Fugenelemente werden eingeklammert: *Einschreib(e)brief*.

Mit dem Pfeil ↑ verweisen wir auf Abschnitte im Buch, in denen der fragliche Gegenstand genauer oder in anderen Zusammenhängen zur Sprache kommt. Der Schrägstrich steht zwischen Morphem-, Lexem- oder Ausdrucksvarianten (*-ei/-erei*, *zweifach/zwiefach*, *zusammenklappbarer Tisch/der Tisch lässt sich zusammenklappen*).

Zu den schwierigsten Problemen der Wortbildungsbeschreibung gehört die semantische Modellierung, insbesondere die Benennung der semantischen Klassen und Subklassen bzw. Wortbildungsbedeutungen (↑ 1.7.1.2). Angesichts der Heterogenität der Wortarten und Wortbildungsarten hinsichtlich der Ausprägung der semantischen Relationen zwischen Input und Output werden teilweise spezifische, teilweise übergreifende Systematiken für Wortbildungsbedeutungen entwickelt; Überschneidungen und unscharfe Grenzen (d. h. potenzielle Mehrfachzuordnungen) eingeschlossen. Für

die Benennung der semantischen Relationen wählen wir Termini, die in der Tradition der wort- und satzsemantischen Forschung entwickelt worden sind und sich durchgesetzt haben, wie bei Komposita ‚kausal' (*Freudenträne*), ‚temporal' (*Vorabend*), ‚komparativ' (*blutrot*) usw. Diese Termini stehen, wie die Angaben der lexikalischen Bedeutung auch, in einfachen Anführungszeichen. Die Wortbildungsbedeutungen substantivischer Derivate und Konversionen werden mit den traditionellen Bezeichnungen für die jeweiligen semantischen Substantivklassen angegeben: Nomen Agentis (*Lehrer*), Nomen Actionis (*Deutung*) usw. Erläuterungen zur jeweils gewählten Systematik finden sich in den einschlägigen Abschnitten (↑ 2.1.3).

Zur Systematisierung von Wortbildungsbedeutungen vgl. u.a. Fandrych/Thurmair 1994; Eichinger 2000, 118.

Für die Angabe von Konnotationen werden in der Regel die in der Lexikografie üblichen Abkürzungen verwendet, z.B. fachspr. (fachsprachlich), geh. (gehoben), iron. (ironisch), landsch. (landschschaftlich), ugs. (umgangssprachlich).

1.2 Wortbildung und andere Bereiche der Grammatik

Die einzelnen Grammatikbereiche stehen insofern in engen Wechselbeziehungen zueinander, als es zum einen sprachliche Erscheinungen gibt, deren Zugehörigkeit zu einem bestimmten Bereich nicht eindeutig ausgeprägt ist. Dazu gehören beispielsweise bestimmte Arten des Wortartwechsels wie *alt* > *der/die Alte* (↑ 1.8.1.3). Zum anderen ist für die Wortbildung charakteristisch, dass die Bildungsmodelle durch phonologische und morphosyntaktische Eigenschaften des Inputs wie auch des Outputs gekennzeichnet sind. Die allgemeinsten dieser Kennzeichnungen ergeben sich aus den Wortarteigenschaften, die dafür zuständig sind, dass Wortbildung grundsätzlich wortartspezifisch verläuft (↑ 1.1.4). Innerhalb einer Wortart gelten weitere phonologische und morphosyntaktische Regularitäten für die Bildung neuer Wörter (↑ 1.7.2).

1.2.1 Wortbildung und Flexionsmorphologie

Enge Korrelationen zwischen Wortbildung und Flexionsmorphologie bestehen in erster Linie zwischen Derivation und Flexion. In beiden Bereichen hat man es mit der Bildung komplexer Einheiten aus kleineren Bauteilen zu

tun, wobei insofern eine Gemeinsamkeit besteht, als jeweils nichtwortfähige Morpheme am Bildungsprozess beteiligt sind. Der grundsätzliche Unterschied liegt in der Qualität der Bildungsprodukte. Während durch Wortbildung neue lexikalische Einheiten, Lexeme, entstehen, werden durch die Flexion Wortformen, also syntaktische Wörter, erzeugt.

Weitere unterscheidende Merkmale zwischen Wortbildung und Wortformenbildung sind die dauerhafte morphologische und semantische Transparenz und die geringe Lexikalisierungsaffinität der Flexionsformen gegenüber dem möglichen Transparenzverlust und der möglichen Lexikalisierung bei Derivaten (Eisenberg 2006, 183). Die feste Platzierung der Flexionssuffixe jeweils am rechten Rand der Wortform ist ein weiteres Spezifikum der Flexionsmorphologie. Für Derivationssuffixe ist die Position rechts vom Flexionssuffix in der Regel ausgeschlossen. Bei der Derivation kann sich zudem die Wortart des Ausgangswortes ändern; durch Flexion werden dagegen nur Formen desselben Wortes, d.h. im Rahmen ein und derselben Wortart, hervorgebracht. Die Flexion bildet „ein festes System [...], welches durch den Classencharakter der Wortart gefordert wird und dieses eben dadurch bestimmt" (Wilmanns 1899, 9; vgl. auch Paul 1896/1981, 22f. mit Verweis auf das weniger feste „System von Kategorien" in der Wortbildung). Mit Bezug darauf wird heute von einem „Verbindlichkeitsgrad der Kategorienspezifizierung" gesprochen (Plank 1981, 20; vgl. auch Wurzel 1988, 196; Booij 2000, 360).

Schließlich wird für die Flexionsmorphologie zur Unterscheidung von der Wortbildung noch ein inhaltliches Kriterium in Anspruch genommen: ein höherer Grad der Abstraktheit der ausgedrückten Bedeutung und im Zusammenhang damit ein mehr relationaler als materieller „Gehalt" (Plank 1981, 17ff.; Weiteres bei Dressler 1989; Eisenberg/Sayatz 2005; Eisenberg 2006, 210ff.).

Trotz der deutlichen Unterschiede von Flexion und Derivation in ihren jeweiligen Kernbereichen erweist sich eine strikte Grenzziehung als unangemessen; vielmehr ist eine breite Übergangszone anzunehmen. So stellt die Komparation der Adjektive eine Erscheinung dar, die noch von Grimm, Wilmanns und Paul innerhalb der Wortbildung behandelt wird, obwohl „die Regelmäßigkeit der Bildung derjenigen der Flexionsformen gleichkommt" (Paul 1896/1981, 23). Auch Naumann (2000, 20) rechnet sie eher zur Wortbildung, da an Komparationsformen noch zusätzliche Flexionssuffixe treten können, räumt aber gleichzeitig ein Kontinuum zwischen Flexion und Derivation ein. Nach Henzen (1965, 123) besteht dagegen „Anlaß", die Komparation „wie die Partizipien in die Formenlehre zu verweisen". Für diese Bestimmung spricht nach Eisenberg (2006, 183f.) in Bezug auf die

Komparation vor allem, dass die Komparationsformen „wesentliche syntaktische Kontexte gemeinsam“ haben und „nicht hinreichend verschieden für die Etablierung je eigener lexikalischer Wörter sind.“

In Übereinstimmung damit betrachten wir die Komparation als Erscheinung der Flexion. Die Konversion der Partizipien (↑3.6.2.2) heben wir aber davon ab, indem wir sie als ein Verfahren der deverbalen Adjektivbildung darstellen und ihr folglich Wortbildungseigenschaften zuweisen.

Ebenfalls als Wortbildungserscheinung fassen wir die Diminuierung durch die Suffixe *-chen* und *-lein* auf, die gelegentlich wegen ihrer hochgradigen Regelmäßigkeit als der Flexion nahestehend gesehen wird (Dressler 1994, 131 ff.; Eisenberg 2006, 273; ↑2.3.2.21).

Eine Zwischenstellung zwischen Wort- und Formenbildung nehmen die in jüngster Zeit als „Inflektive“ beschriebenen „prädikativ gebrauchten Verbstämme“ ein (Teuber 1998; Schlobinski 2001, 193). Sie dienen v.a. in Comics und in der Internetkommunikation als Interjektionen der Kommentierung und Spezifizierung von (in Comics bildlich dargestellten) Handlungen. Sie können einerseits als Grundformen des Verbparadigmas angesehen werden und damit als Erscheinung der Flexion gelten (*knurr*, *schüttel*), andererseits sind sie aber auch Verbstammderivate aus anderen Wortarten, wie der Beleg *propell* als Bezeichnung der „Fortbewegung eines Propellerflugzeuges“ zeigt (Schlobinski 2001, 197). Komplexe Inflektivkonstruktionen wie *megaknuddel*, *siskyauchknuddel* (Belege bei Schlobinski ebd.) weisen zusätzlich noch Bezüge zur Syntax auf. Hentschel/Vogel (2009, 175) beobachten eine Tendenz der Ausbreitung dieser Formen auch auf solche Verben, die davon zunächst ausgeschlossen schienen (*hungerhab*, *gerührtsei*).

Wortbildung und Flexion verfügen nicht nur über diffuse Grenzen, sondern ergänzen und beeinflussen einander auch. Von einem Zusammenwirken beider Grammatikbereiche lässt sich in folgenden Punkten sprechen:

1) Die Flexionsmorpheme indizieren die Wortart eines ambivalenten Wortbildungsstammes: *steinig-* als Adjektiv (*steiniger Boden*) und als Verb (*er steinigt*), *besuch-* als Substantiv (*des Besuches*) und als Verb (*du besuchst*).

2) Aus Flexionsmorphemen können sich Wortbildungsmorpheme entwickeln, vgl. z.B. das adverbbildende Suffix *-s* (*nachts*, *unterwegs*). – Vgl. auch Zusammenhänge zwischen Flexion und Fugenelement (↑2.2.12).

3) Lücken im grammatischen Paradigma können durch Wortbildung geschlossen werden, vgl. den Ersatz fehlender Pluralformen durch Komposita (*Getreidearten*, *Atemzüge*, *Ratschläge*). Als Ergänzung des Paradigmas passivischer Verbformen ist das Modell deverbaler Adjektivbildung auf *-bar* zu betrachten (↑3.3.2.1).

4) Bei Substantiven und Adjektiven unterscheiden sich die Formative von Derivations- und Flexionssuffixen nur zum Teil (*-st* in *schönste* nur Superlativsuffix); in vielen Fällen liegt Homonymie vor (anders bei den Verben, wo die Formative der Flexionssuffixe nicht gleichzeitig auch als Wortbildungssuffixe auftreten): *-en* ist Pluralsuffix (*Frauen*) und Derivationssuffix für Adjektive (*golden*), *-er* Pluralsuffix und Derivationssuffix für Substantive (*Rinder – Lehrer*) u. v. a. Präfixe kommen nur in Wortbildungs-, nicht in Flexionsfunktion vor; *ge-* bei Partizip II gilt als Teil eines Zirkumfixes.

5) Durch die Komposition und die Präfixderivation verändert sich das Komparationsverhalten von Adjektiven (*hart – härter*, aber *steinhart – *steinhärter*; *alt – älter*, aber *uralt – *urälter*). Diesbezügliche Regelverstöße wirken besonders bei okkasionellen Komposita stark abweichend: *Erleben Sie die kolossalschönsten, wildwundersamsten Geschichten* (aus einer Werbung für Kinderbücher, Die Zeit 2006).

1.2.2 Wortbildung und Syntax

Wortbildung und Syntax sind ebenfalls eng miteinander verflochten. Zum einen gibt es Verbindungen, die in einem Grenzbereich zwischen Syntagma und Lexem anzusiedeln sind (*Rad fahren*, *eislaufen*). Besonders charakteristisch sind solche „Grenzgänger" für die Wortbildung des Verbs (Eichinger 2006a, 1069; ↑5.1.4). Zum anderen bestehen systematische Äquivalenzbeziehungen zwischen bestimmten Wortbildungen und Syntagmen, vgl. *Nachtwanderung – nächtliche Wanderung –Wanderung des Nachts/bei Nacht* (Bär 2007, 333). Schließlich können mit Wortbildungsmodellen spezifische syntaktische Restriktionen bzw. Folgerungen für das Bildungsergebnis verbunden sein.

Aber nicht nur im Sprachsystem gibt es solche Wechselbeziehungen, sondern auch auf der Verwendungsebene, indem in Texten Wortbildungen und Syntagmen als „alternative Ausdrucksstrukturen" fungieren (Erben 2006, 42). Syntagmen lassen sich zu Wörtern verdichten, zu „syntaktischen Parallelstrukturen" (Fleischer 1981). Wortbildungen wiederum – in erster Linie motivierte – können durch Syntagmen paraphrasiert werden, je nach Wortbildungsart in unterschiedlicher Ausprägung (↑1.1.4). Aus diesem Wechselverhältnis erklären sich u. a. die textuellen Funktionen der Wortbildung (↑1.4). Die Paraphrasierung spielt schließlich eine wichtige Rolle bei der Modellierung von Wortbildungen (↑1.7.1.2). Nachfolgend geht es vor allem um die Beziehungen auf der Systemebene.

Wir gehen von einer prinzipiellen Verschiedenheit zwischen Syntagmen einerseits und Wortstrukturen andererseits aus. In beiden Fällen werden nach jeweils spezifischen Regeln komplexe Zeichen gebildet. Insofern besteht zwar zeichentheoretisch eine Gemeinsamkeit, die Bildungsresultate, Syntagmen bzw. komplexe Lexeme, weisen jedoch – zumindest in den Kernbereichen – eindeutig fassbare Unterschiede auf, wie sich z. B. an substantivischen Komposita im Vergleich mit Syntagmen zeigen lässt.

Das typische substantivische Kompositum ist durch seine Stabilität gekennzeichnet. Sie drückt sich darin aus, dass Komposita keine strukturinterne Flexion aufweisen (zu Sonderfällen wie z. B. Phrasenkomposita ↑ 2.2.9) und dass sie als Folge von Lautsegmenten „nicht durch andere Segmente unterbrochen werden können" (Wurzel 1977, 143). Des Weiteren verfügen sie über eine einheitliche Flexion (Wurzel 2000, 37 f.), ihr Erstglied ist morphologisch unmarkiert und syntaktisch unselbstständig. Hinzu kommt eine semantische Eigenschaft von Komposita, die „Bedeutungsisolierung" (Paul 1880/1995, 330; vgl. auch „idiomatische Prägung" bei Feilke 1996, 128 f.; „Idiomatisierung" bei Munske 1993, 511). Wellmann (DWb 4, 3) charakterisiert das substantivische Kompositum in dieser Hinsicht als „eine eigene grammatisch und semantisch zu einer Einheit gewordene Größe [...], die als eigenes Wort [...] lexikonfähig ist."

Schließlich lassen sich auch phonologische Unterschiede festhalten. Im Kompositum sind Erst- und Zweitglied „prosodisch durch einen Haupt- und einen Nebenakzent unter einem Intonationsbogen vereint" (ebd., 5), wobei der Hauptakzent im unverzweigten Kompositum auf dem Erstglied liegt (zu Ausnahmen ↑ 2.2.1.1). Bei links- und rechtsverzweigten Komposita gelten teilweise andere Regeln (Dudenband 4, 2009, 50).

Anders als bei den Komposita werden die Konstituenten des Syntagmas einzeln betont und einzeln flektiert. Die Reihenfolge der Konstituenten stimmt mit der im Kompositum dann überein, wenn als Vergleichssyntagma eine Struktur aus adjektivischem Attribut und Substantiv gewählt wird (*Warmluft – warme Luft*, *Bratkartoffeln – gebratene Kartoffeln*, *Holzkiste – hölzerne Kiste*). Genitivische und präpositionale Attribute hingegen stehen rechts von ihrem Bezugswort (*Papierqualität – Qualität des Papiers, Holzkiste – Kiste aus Holz, Schreibgerät – Gerät zum Schreiben*). In beiden syntaktischen Strukturtypen sind Erweiterungen möglich: *warme feuchte Luft, Kiste aus importiertem Holz.* Für die Attribuierung entsprechender Komposita gelten spezifische Regeln (nicht: *importierte Holzkiste*; dazu Bergmann 1980; zur Verschränkung von syntaktischer Fügung und Wortbildung wie in *Geld- und andere Sorgen* und weiteren Grenzbereichen vgl. zuletzt Bär 2007).

Ein paralleles Nebeneinander bzw. Übergangserscheinungen zwischen komplexem Lexem und Syntagma treten naturgemäß dort auf, wo manche der genannten morphosyntaktischen und/oder prosodischen Unterschiede fehlen. Beim Substantiv betrifft das Verbindungen aus entlehntem oder konvertiertem unflektiertem attributivem Adjektiv und Substantiv wie *ein super Wetter*, *top Angebot*, *klasse Spiel* (Bär 2007, 318), zu denen neben den Syntagmen auch entsprechende Komposita vorkommen: *Superwetter*, *Topangebot*, *Klassespiel*. Der Unterschied wird lediglich am jeweils spezifischen Akzentmuster deutlich. Komplexe getrennt geschriebene Entlehnungen aus dem Englischen mit unflektiertem Adjektiv als Erstglied wie *Soft Drink*, *Hard Disk* werden deshalb trotz des Spatiums als Worteinheiten wahrgenommen, denn sie tragen alle den Akzent auf dem Erstglied (Ausnahme lt. Dudenband 1, 2009, 993: *Soft Skills* auch mit Syntagma-Betonung). Dass das Adjektiv im Deutschen nicht frei verwendet (*hard*) bzw. in anderen Verbindungen flektiert sein kann (*ein softer Typ*) und dass schon andere Komposita mit diesen Erstgliedern geläufig sind (*Softeis, Software, Hardware*), unterstützt vermutlich die Wahrnehmung der getrennt geschriebenen Einheiten als Wort.

Bei komplexen Verben, Adjektiven und Partizipien finden sich die Unterscheidungsmerkmale zwischen Lexem und Syntagma nicht in der gleichen Klarheit wie bei den Substantiven. Die jeweiligen Erstglieder werden normalerweise auch im entsprechenden Syntagma nicht flektiert und erscheinen in der gleichen Reihenfolge wie im komplexen Lexem. Es handelt sich u. a. um bestimmte Substantiv-Verb-Verbindungen (*Rad fahren*, *eislaufen*), Adjektiv-Verb-Verbindungen (*frei sprechen – freisprechen*) oder Verbindungen mit einem Partizip als Zweitglied (*Besorgnis erregend – besorgniserregend*). Die fraglichen Ausdrücke haben sowohl Lexem- als auch Syntagma-Eigenschaften. Verbindungen mit substantivischem Erstglied verfügen beispielsweise zwar über die Lexemmerkmale Nichtunterbrechbarkeit (**dass ich eis am liebsten laufe*; Fuhrhop 2007a, 36) und einheitliche Flexion (Wurzel 2000, 39 f.), ihre Bestandteile können aber auch in unterschiedlichem Grade syntaktisch und semantisch selbstständig sein, wie sich an der Vorfeldfähigkeit zeigt (*Rad fahre ich jeden Tag*). Wie *Rad fahren* u. Ä. bestimmt wird, hängt davon ab, welches Gewicht den einzelnen Merkmalen beigemessen wird (Pittner 1998, 106 ff.; zu Kriterien für die Ermittlung der „Komplementhaftigkeit" dieser Substantive vgl. Zifonun u. a. 1997, 1068 f.). Die amtliche Regelung der Rechtschreibung von 2006 fasst *Rad fahren* als Syntagma auf (wie auch *Auto fahren*, *Klavier spielen*), *eislaufen* (wie auch *kopfstehen*, *teilhaben*) dagegen als Lexem. Kriterium für die Unterscheidung ist der deutliche Verlust der semantischen und syntaktischen Selbstständigkeit des Erstgliedes im Lexem (Dudenband 1, 2009, 51).

Die Adjektiv-Verb-Verbindungen und die Verbindungen mit einem Partizip als Zweitglied werden häufig sowohl als komplexes Lexem wie auch als Syntagma interpretiert, wenn sie semantisch als gleichwertig gelten können

(*das Essen warmstellen* oder *warm stellen*; *eisenverarbeitende Industrie* oder *Eisen verarbeitende Industrie*). Dementsprechend ist die Schreibung freigegeben (↑ 1.2.4). Sobald allerdings semantische Unterschiede bestehen, kann nicht frei zwischen den Strukturen gewählt werden: *groß schreiben* ‚in großer Schrift schreiben' – *großschreiben* ‚mit großem Anfangsbuchstaben schreiben'; *frei sprechen* ‚ohne Manuskript sprechen'– *den Angeklagten freisprechen* ‚den Angeklagten nicht mehr beschuldigen'.

Der dritte der eingangs genannten Komplexe der Korrelation von Wortbildung und Syntax umfasst – allgemein formuliert – syntaktische Eigenschaften von Wortbildungsmodellen. Prototypisch für das Zusammenspiel der beiden Ebenen sind die substantivischen Rektionskomposita (*Steuererhöhung*). Hier liefert die Valenz des dem Zweitglied zugrunde liegenden Verbs (*erhöhen* + Akkusativ) Hinweise auf die semantische Interpretation des Kompositums (↑ 2.2.2.3.1).

Auch die dephrasalen Derivate (*Gesetzgebung*; ↑ 2.3.2.18), die adjektivischen Rektionskomposita (*altersgerecht*), bestimmte Partizipialkomposita (*grippegeimpft*) sowie weitere Derivationsmodelle gehören hierher.

Derivate können beispielsweise sowohl durch input- als auch durch outputspezifische syntaktische Eigenschaften gekennzeichnet sein. Das betrifft beim Verb vor allem die „syntaktischen Umstrukturierungen" (Eichinger 2006a, 1067) durch Präfixderivation und Partikelverbbildung (*jmdm. dienen > jmdn. bedienen*, *etwas über etwas decken > etwas mit etwas bedecken/zudecken*; ↑ 5.2; ↑ 5.3). Für die adjektivische Wortbildung kann die deverbale *-bar*-Derivation als Beispiel dienen, für die nur Verben mit bestimmten syntaktischen Merkmalen als Input fungieren, und zwar passivfähige Handlungsverben (mit wenigen Ausnahmen, ↑ 3.3.2.1; Dudenband 4, 2009, 411).

Zum „Einbau von Syntagmen und Sätzen in Wörter" vgl. Schmidt 2000; Hoffmann 2008; ↑ 2.2.9.

1.2.3 Wortbildung und Phonologie

Die Zusammenhänge zwischen Wortbildung und Phonologie sind in jüngerer Zeit besonders intensiv untersucht worden, ohne dass sie schon in ihrer ganzen Systematik bekannt wären (u. a. Fery 1997; Wegener 2003, 433 ff. u. ö.; Nübling/Szczepaniak 2009, 196 ff.). Gesicherte Teilerkenntnisse liegen jedoch vor, insbesondere in Bezug auf die Akzentplatzierung in Komposita und Derivaten, hinsichtlich der Unterscheidung von Präfix- und Partikelverben (↑ 1.8.1.5) oder auch über die Fugengestaltung in Komposita (Fuhrhop 2007a, 17; Eisenberg 2006, 142 ff.; 235 ff.). Zu Letzterer folgende Beispiele:

Die Einfügung des Fugenelements *-e* in Komposita mit verbalem Erstglied und substantivischem Zweitglied ist phonotaktisch gesteuert. Der Schwa-Laut sichert die phonologische Identität des Verbstammes bei Stammauslautung auf stimmhaften Obstruenten (*Badehose*, *Zeigefinger*; Eisenberg 2006, 238). Auch das Fehlen eines Fugenelements bei geschlossener Schwa-Silbe im Stammauslaut folgt einer phonotaktischen Regel: *Semmelknödel*, *Ampelkreuzung*, *Regenwasser* (Wegener 2003, 442 ff.).

Darüber hinaus können Phonem- und Silbenstruktur des Outputs eine wichtige Rolle für die Reichweite von Bildungsmodellen spielen, wie sich beispielsweise an Restriktionen der deverbalen *-bar*-Derivation zeigt. Eine bestimmte Konsonantenverbindung am Stammausgang von Verben lässt sich nicht silbifizieren, sodass entsprechende Adjektive nicht wohlgeformt wären (*öffnen* > **öffn|bar, atmen* > **atm|bar*). Mit einer Schwa-Epenthese wird das Hindernis gelegentlich überwunden: *berechnen* > *berechenbar*, *ordnen* > *ordenbar*; Plank 1981, 159 ff.).

Auch die Kurzwortbildung erweist sich als teilweise phonologisch gesteuert. Zweisilbige Kurzwörter tendieren im gegenwärtigen Deutsch sehr stark zur trochäischen Struktur mit offener Endsilbe und vollem Endsilbenvokal, z. B. *Nabu*, *Navi*, *Demo* (↑ 2.7.1; Ronneberger-Sibold 2007, 285 f.; Nübling/Duke 2007, 239). Die Kurzwortbildung folgt damit einem zum Normalwortschatz gegenläufigen Prinzip, denn da dominiert normalerweise die geschlossene Silbe. „Die Vorteile für den Sprecher bestehen in der Kürze, in der leichten Artikulierbarkeit, erreicht durch die einfache Silbenstruktur" (Wegener 2007, 58), der Folge von einfachem Konsonanten und Vollvokal. So entstehen besonders wohlgeformte Wortstrukturen.

Soweit phonologische Aspekte der Wortbildung den einzelnen Modellen zugeordnet werden können, finden sie in Kap. 2–5 Berücksichtigung.

1.2.4 Wortbildung und Orthografie

Die normierte Schreibung von Wortbildungen wird von unterschiedlichen orthografischen Prinzipien bestimmt, zum einen gelten – wie für primäre Lexeme auch – allgemeine Prinzipien wie das phonographische, das silbische und das morphologische Prinzip (Dudenband 4, 2009, 66 ff.). Letzteres regelt beispielsweise Umlautschreibungen wie *kalt – kälter – sich erkälten* (Poethe 2000a, 37). Auf diese allgemeinen Prinzipien ist hier nicht einzugehen. Aus Sicht der Wortbildung sind vielmehr solche Schreibungen von Interesse, die systematisch mit bestimmten Wortbildungsprozessen im Zusammenhang stehen. Das betrifft vorzugsweise folgende Bereiche:

1) die Groß- und Kleinschreibung bei Wortartwechsel durch Konversion, Derivation und Rückbildung (*essen* > *das Essen*, *schön* > *Schönheit*, *Notoperation* > *notoperieren*);

2) das Nebeneinander von Getrennt- und Zusammenschreibung bei bestimmten Arten von Partikelverben oder Partizipialverbindungen (*freisprechen – frei sprechen*; ↑5.3.3; *Feuer speiend – feuerspeiend*; ↑5.1.4);

3) die Bindestrichschreibung bei der Komposition (*griechisch-römisch*), insbesondere bei der Phrasenkomposition (*die Kopf-in-den-Sand-steck-Methode*; ↑2.2.12.5) sowie bei Auslassungen in koordinativen Verknüpfungen (*Ost- und Westwind*, *be- und entladen*);

4) die Schreibung von Kurzwörtern und von Wortbildungen mit Kurzwortkonstituenten (*NATO/Nato*, *natogrün*, *EDV-interessiert*; ↑2.2.12.5.1);

5) die Schreibung onymischer und deonymischer Wortbildungen (*Goethestraße*, *goethisch/goethesch*; ↑2.2.11.4).

In Bezug auf den Lexemstatus komplexer Verbindungen – vgl. 2) – gilt hier folgende Festlegung. Die Zusammenschreibung eines komplexen Ausdrucks weist ihn als Lexem aus: *jmdn. freihalten* ‚für jmdn. bezahlen', die Getrenntschreibung als Syntagma *die Ausfahrt frei halten* (Munske 2005a, 104; Dudenband 1, 2009, 452; ↑1.2.2). Die Interpretation einer komplexen Verbindung als Syntagma ist dann gerechtfertigt, wenn die Verbindung einer syntaktischen Analyse unterzogen werden kann (Fuhrhop 2005, 65). Dabei darf die quantitative Zunahme von Zusammenschreibungen der Verbindung durchaus als Hinweis auf die Entwicklung zum komplexen Lexem gewertet werden (vgl. Fleischer 1979a, 85ff.), wie bei *beiseiteschieben, satthaben.* Letzteres erscheint in der Bedeutung ‚nicht mehr mögen' bis zur 23. Auflage des Rechtschreibdudens (Dudenband 1, 2004) noch getrennt, ab der 24. (2006) zusammengeschrieben. Bei übertragener Bedeutung liegt in der Regel Lexemstatus vor, vgl. *für etwas geradestehen* ‚für etwas die Folgen auf sich nehmen'. Gegenbeispiele sind *zugrunde/zu Grunde gehen*, *mit etwas schwanger gehen,* die wegen ihrer Festigkeit als Phraseme bestimmt werden können. Dieser Sektor der Rechtschreibung lässt sich nach Munske (2005a, 104) „nicht systematisieren".

1.3 Wortbildung und Lexikon

Wenn vom Lexikon im Sinne von Wortschatz der deutschen Sprache die Rede ist (Lutzeier 1995, 3; Schindler 2002), geht es um die gegenwärtig intersubjektiv verfügbare Gesamtmenge lexikalischer Einheiten, d.h. um

usuelle (= lexikalisierte) Einheiten, die sog. Lexikonwörter. Sie sind größtenteils in Allgemeinwörterbüchern kodifiziert.

Zwischen Wortbildung und Lexikon bestehen insofern enge Wechselbeziehungen, als Wortneubildungen grundsätzlich in das Lexikon eingehen können und das Lexikon seinerseits Einfluss auf diesen Prozess nimmt (↑ 1.3.5). Es stellt eine Art Filter für die Nutzung von Wortbildungsmodellen dar, indem es die Lexikalisierung von Wortneubildungen blockieren kann (↑ 1.7.2.3; ausführlicher Becker 1997, 167). Dass die meisten neuen Bezeichnungen durch Wortbildung gewonnen werden, spricht für die Dominanz des Prinzips der Sprecher, bei der Neubezeichnung von Begriffen an Bekanntes anzuknüpfen (vgl. Feilke 1996, 66).

Auch die übrigen Verfahren zur Gewinnung neuer Bezeichnungen, und zwar Wortschöpfung, Entlehnung, Bedeutungsbildung und Phraseologisierung wirken auf verschiedene Weise mit der Wortbildung zusammen (↑ 1.3.1–1.3.4). Wortbildung und Bedeutungsbildung interagieren beispielsweise in metaphorischen Komposita wie *Reißverschlusssystem* ‚abwechselndes Einordnen von Fahrzeugen aus zwei Richtungen oder Fahrspuren, die in einer einzigen Spur zusammenkommen und weiterfahren müssen' (GWDS). Das Erstglied *Reißverschluss* gewinnt im Kompositum eine metaphorische Lesart, die es im freien Gebrauch nicht hat.

Zweifachinterpretationen als Entlehnung oder als Kurzwort sind möglich bei Kurzwörtern, die im Englischen bereits als Kurzwort gebildet sind und ins Deutsche entlehnt werden (*Aids*, *Sars*). Aufgrund der „Koexistenzbedingung von Basislexem und Kurzform" argumentieren Nübling/Duke (2007, 228) strikt gegen die Bestimmung dieser Entlehnungen als Kurzwort.

Zur Verwendung englischer Kurzwörter im Deutschen vgl. Girnth/Michel 2009.

1.3.1 Wortbildung und Wortschöpfung

Seit Paul (1880/1995) und Wilmanns (1899, 1) wird die Wortschöpfung, von Paul als „Urschöpfung" bezeichnet (ausführlicher Paul 1880/1995, 174 ff.), von der Wortbildung deutlich abgesetzt. Berücksichtigt man jedoch auch Firmen- und Produktnamen als Bildungsprodukte, erweist sich die Grenze als diffus.

Wortbildung ist, wie bereits ausgeführt (↑ 1.1.1), die Produktion von Lexemen auf der Grundlage und mithilfe vorhandenen Sprachmaterials: *Alters|armut*, *entziffer|bar*, *ab|fragen*. Wortstämme, Affixe und Konfixe werden nach bestimmten Regeln miteinander verknüpft.

Wortschöpfung besteht dagegen darin, dass Lexeme aus Lautkomplexen „geschaffen“ werden, die in der Sprache (noch) nicht als bedeutungstragende Einheiten (Zeichen) vorhanden sind. Diese neuen lexikalischen Einheiten werden Worterfindungen (Matussek 1994, 33) oder Kunstwörter genannt. In einem Frühzustand der menschlichen Sprachen mag ein großer Teil der Lexeme so entstanden sein. In den heutigen modernen Sprachen wird neuer „Sprachstoff“ auf diese Weise „im allgemeinen“ nicht mehr geschaffen (Paul 1880/1995, 174; vgl. auch Naumann 2000, 2 ff.; Erben 2006, 20). Dennoch wird auch „jüngeren und jüngsten Sprachperioden […] die Fähigkeit zur Urschöpfung“ nicht völlig abgesprochen (Paul 1880/1995, 175; vgl. auch Wilmanns 1899, 1, wonach „Wortschöpfung […] immer mehr“ zurücktritt, „ohne jedoch ganz aufzuhören“).

So wird verwiesen auf Bezeichnungen für „verschiedene Arten von Geräuschen und Bewegungen“ (Paul 1880/1995, 177), vor allem Onomatopoetica wie *bimmeln* und *poltern*, *quieken* und *plumpsen* u. ä. Bildungen, „die frühestens im Spätmittelhochdeutschen nachweisbar sind“ (Paul 1880/1995, 178). Manche dieser Verben können aus onomatopoetischen Interjektionen entstanden sein (*plumps – plumpsen*, vgl. Paul 1880/1995, 179 ff.).

Schließlich kommen kindersprachliche Bildungen vor, vielfach Reduplikationen (*Wauwau* ‚Hund‘, *Töfftöff* ‚Motorrad‘), nach Paul (1880/1995, 181) keine „Erfindung der Kinder“, sondern „Wörter der Ammensprache“ – was wohl etwas einzuschränken ist.

Neue, meist okkasionell bleibende Onomatopoetica begegnen gegenwärtig vor allem in Comics, den gezeichneten Bildergeschichten (↑ 1.2.1). Wenn Laute, die ja nicht gezeichnet werden können, versprachlicht werden sollen, finden sich meist in sog. Sprechblasen lautmalende Buchstabenverbindungen als Interjektionen. Ihre Bedeutung ergibt sich in der Regel nur in Verbindung mit der jeweiligen Zeichnung: *aaoww*, *ack*, *aga*, *arf-arf*, *arrgh*, *arrh*, *arx*, *bang*, *bäsch*, *krak*, *krok*, *krrk*, *kruiik* (alle Beispiele aus Kinzler 1998). Wenn man diesen Bildungen Zeichenstatus zuerkennen will – einen Zeicheninhalt vorausgesetzt –, sind sie zweifellos Wortschöpfungen.

In einem in jüngster Zeit ins Blickfeld der Wortbildungsforschung gerückten Wortschatzbereich, den Produktnamen („Ökonymen“, Platen 1997; vgl. Ronneberger-Sibold 1998; Janich 2005, 51 ff.), lassen sich Wortschöpfung und Wortbildung nicht immer deutlich voneinander abheben, da hier auch verschiedenartige fremdsprachliche Formen entlehnt oder adaptiert werden. Als Wortschöpfungen kann man solche Produktnamen werten, die „weder aus natürlichen Sprachen noch aus dem allgemeinen Namenbestand übernommen“ sind (Platen 1997, 44). Typische Beispiele dafür

sind *elmex* (Zahnpaste) oder *Kodak* (Fotomarke). Es gibt insgesamt aber wohl doch nur wenige, die sich nicht in irgendeiner Weise an vorhandenes Sprachgut anlehnen. Die bei Platen auch zu den Kunstwörtern gezählten Ökonyme wie *Adidas* aus *Adi Dassler* oder *Haribo* aus *Hans Riegel Bonn*, die tatsächlich künstlich anmuten, sind morphologisch gesehen nicht eindeutig als Kunstwörter zu bestimmen. Sie knüpfen immerhin an vorhandene Zeichen bzw. Zeichensegmente an. Andererseits sind die entsprechenden Ausgangsformen weitgehend unbekannt, was diese Produktnamen durchaus wie Worterfindungen erscheinen lässt. Auch andere Verfremdungen üblicher Lexeme wie *Rama* (Margarine) zu *Rahm* oder *Rei* (Waschmittel) zu *rein* führen zu Ökonymen zwischen Kunstwort und Wortbildung. Wenn man zur feineren Differenzierung zwischen Wortschöpfung und Wortbildung die Bildung nach einem Modell als Kriterium für Wortbildung annimmt, liegt ihre Interpretation als Kunstwort wohl näher. Munske fasst Wortschöpfung noch weiter. Er hält Abkürzungen (*km, atü*) und „Initialwörter" (*TÜV*) generell für die „moderne Form der Wortschöpfung": „Werden sie gesprochen, entstehen neue morphologische Einheiten" (1990, 398). Ein entsprechender Hinweis findet sich schon bei v. Polenz (1968a, 162).

Nicht als Wortschöpfungen sollten sog. Pass- oder Kennwörter gelten, die nur Eingeweihten bekannt sind und ‚die den Gebrauch einer Sache, den Zugang zu ihr ermöglichen und sie gegen den Missbrauch durch Außenstehende schützen sollen' (nach GWDS). Das können usuelle Lexeme sein, aber auch Mischungen aus Buchstaben und Ziffern ohne lexikalische Bedeutung. Sie werden nicht gesprochen und sie dienen – genaugenommen – nicht der zwischenmenschlichen Kommunikation, sondern wie ein Ausweis der Identifikation einer Person.

1.3.2 Wortbildung und Entlehnung

Sowohl indigene als auch entlehnte simplizische und komplexe Lexeme sind Bestandteile des deutschen Wortschatzes. Insofern stehen sie gleichermaßen als Input für neue Lexeme zur Verfügung. Sie können sich miteinander und auch mit indigenen und entlehnten Affixen zu neuen Wortbildungen verbinden (*Wirtschaftsboom*, *Komplizenschaft*). Während es für die Komposition so gut wie keine Beschränkungen hinsichtlich der Verbindung indigen – exogen gibt, ist die Distribution der Affixe je nach Herkunft der Derivationsbasis und des Affixes deutlich restringiert (↑ 1.9.3.2).

Beziehungen zwischen Wortbildung und Entlehnung zeigen sich noch in anderer Hinsicht. Eine deutliche Einflussnahme von Entlehnungsprozessen

auf die Wortbildung lässt sich gegenwärtig beispielsweise an Übernahmen aus dem Englischen beobachten (Barz 2008). Komplexe Entlehnungen stellen eine potenzielle Quelle für unselbstständige Wortbildungsmittel dar, und zwar insofern, als durch Reanalyse gewonnene Wortsegmente wortbildungsaktiv werden und ggf. Wortbildungsreihen ausprägen, vgl. das Element *-aholic/-oholic* in *Shopaholic*, *Schokoholic* nach engl. *workaholic* (↑1.9). Des Weiteren wirkt die bloße Existenz von Entlehnungen im Deutschen in bestimmter strukturell-semantischer Ausprägung als Stimulus für den Ausbau indigener Modelle. Ein Beispiel sind die simplizischen Verbalabstrakta aus dem Englischen wie *Boom*, *Job*, *Bluff*, *Talk* mit ihren Verben *boomen*, *jobben* usw., die offenbar die Produktivität der Konversion indigener Verben zu Substantiven anregen. Erst in jüngerer Zeit üblich geworden sind *Dreh*, *Schwenk*, *Treff*, *Klau* in *Auto-*, *Datenklau*.

1.3.3 Wortbildung und Bedeutungsbildung

Unter Bedeutungsbildung („Bedeutungsveränderung", Fritz 1998, 38; Bedeutungswandel) wird die Entstehung „neuer Bedeutungen im Sprachgebrauch" verstanden (Munske 2005b, 1392), d.h. die semantische Veränderung eines usuellen Lexems ohne formale Veränderung. So bedeutet *Netz* (‚Maschengeflecht', ahd. *nezzi*) etwa seit Mitte der 1990er-Jahre unter englischem Einfluss auch ‚Internet' und ist in dieser neuen Lesart auch wortbildungsaktiv: *Netzadresse*, *Netzbetreiber*, *Netzzugang*, *Datennetz* (Herberg/Kinne/Steffens 2004, 229). Auf die Weise entstehen neue Bedeutungen (genauer: neue Lesarten oder Bedeutungsvarianten) sowohl bei primären als auch bei sekundären Lexemen. Insbesondere der Verbwortschatz ist davon geprägt, wie z.B. Präfixverben zur Bezeichnung von kognitiven Leistungen zeigen, deren Bedeutungen figurativ (metaphorisch) motiviert sind (*begreifen*, *erfassen*, *erfahren*). Solche Bezeichnungsübertragungen fallen nicht in den Untersuchungsbereich der Wortbildungslehre, denn sie sind nicht Ergebnis einer Wortbildung, sondern ihr jeweils zeitlich nachgeordnet. In diesen Fällen lassen sich Wortbildung und Bedeutungsbildung als unterschiedliche Verfahren der Wortschatzvermehrung durchaus voneinander abheben.

Einen anderen Fall stellen Wortbildungsprozesse dar, die systematisch von semantischen Veränderungen der Ausgangseinheiten begleitet werden. Das betrifft z.B. die Gewinnung von Adjektiven aus Partizipien (*bedeutend*) oder von komplexen Verben mit adjektivischem Erstglied wie *festhalten* aus Syntagmen (*fest halten*). Hier ist die semantische Veränderung des Inputs gewissermaßen die Ursache für die Entstehung des neuen Lexems.

Schließlich ist noch ein weiteres wichtiges Zusammenwirken zwischen Wortbildung und Bedeutungsbildung zu nennen. Die Entstehung metaphorischer und metonymischer Lesarten von Lexemen ist im Deutschen oft zunächst an eine Wortbildungsumgebung, an einen „Wortkontext" (auch „Mikrokontext", DWb 4, 763) gebunden. Schu erläutert das am Beispiel *-telefon* in der metonymischen Bedeutung ‚Einrichtung/Institution, die eine telefonische Dienstleistung erbringt' und nennt Komposita wie *Gesundheits-*, *Grammatiktelefon* (Schu 1997, 61). Aus solchen zunächst nur gebunden nachweisbaren Bedeutungen können sich auch Lesarten frei vorkommender Lexeme entwickeln, vgl. *Tochter* ‚Firma, die zu einer größeren Firmengesellschaft gehört' aus *Tochterfirma*, *-gesellschaft* (↑ 1.5.3).

Zur Remotivation als Verfahren der Umdeutung geläufiger Wortbildungen ↑ 1.5.4.1.

1.3.4 Wortbildung und Phraseologisierung

Durch Wortbildung und durch Phraseologisierung entstehen aus vorhandenen sprachlichen Einheiten gleichermaßen komplexe Bezeichnungen wie *Gartenhaus*, *Häuschen*, *aus dem Häuschen sein*, *treulose Tomate*. Außer der Komplexität haben Phraseme und Wortbildungen auch semantische Gemeinsamkeiten. Ihre lexikalische Bedeutung ist im Moment der Prägung graduell morphosemantisch oder figurativ motiviert (↑ 1.5; Weiteres zu Gemeinsamkeiten und Unterschieden vgl. Feilke 1996, 66 ff.; Fleischer 1997a, 162 ff.; Barz 2007).

Sowohl Wortbildungen als auch Phraseme werden als Input für lexikalische Neuerungen genutzt, z. B. für Derivate: *verkaufen* > *Verkäufer*, *Süßholz raspeln* > *Süßholzraspler*. Dabei unterscheiden sich die Phraseme syntaktisch in der Mehrzahl der Fälle nicht von freien Syntagmen, vgl. *Brot verkaufen* > *Brotverkäufer*, aber phrasemisch *die Klinken putzen* ‚von Tür zu Tür gehen als Hausierer oder Bettler' (Dudenband 11, 2002, 418) > *Klinkenputzer*. Auch Adjektive und Verben entstehen aus Phrasemen: *leichten Herzens* > *leichtherzig*, *sich/jmdm. etwas auf den Hals laden* > *sich/jmdm. etwas aufhalsen*.

Deutlich bevorzugt werden Phraseme gegenüber freien Syntagmen als Erstglied in Phrasenkomposita, einem in der Gegenwart hochproduktiven Wortbildungsmodell, vgl. *der Alles-wird-gut-Verdrängungsmechanismus*, *die Mal-sehen-was-kommt-Phase*, *die Der-Schoß-ist-fruchtbar-noch-These* (Beispiele bei Schmidt 2000). Dass die Lexikalisierung solcher komplexen und meist konnotierten Lexeme eher nicht zu erwarten ist, wirkt sich auf die

Produktivität des Modells nicht nachteilig aus. Nicht die Erweiterung des Lexikons ist hier primärer Bildungsanlass, sondern bestimmte stilistische Intentionen. Usuell sind nur einige weniger komplexe Bildungen dieser Art wie *Kopf-an-Kopf-Rennen*, *Nacht-und-Nebel-Aktion*. Hier sind Phraseme zum Teil gewissermaßen fest an einen Wortkontext gebunden. Umgekehrt bewahren viele Phraseme auch veraltete Wortbildungen wie *Hungertuch* in *am Hungertuch nagen*, *Kirchenmaus* in *arm wie eine Kirchenmaus sein*, *Mitleidenschaft* in *jmdn./etw. in Mitleidenschaft ziehen*. In wenigen Fällen verselbstständigen sich solche unikalen Komponenten mit einer aus dem Phrasem gewonnenen Bedeutung wie *Fettnäpfchen* ‚Faux pas' aus *bei jmdm. ins Fettnäpfchen treten* ‚Missfallen erregen, jmdn. kränken'.

Die Bildungsverfahren selbst sind deutlich verschieden. Während sich Wortbildung im Wesentlichen nach strukturell-morphologisch und semantisch bestimmten Modellen vollzieht (↑1.7.2), geht es bei der Phraseologisierung im Kernbereich vor allem um idiosynkratische semantische Veränderungen vorfindlicher Strukturen, verbunden mit einer Stabilisierung der jeweiligen Struktur (Fleischer 1997a, 245 f.), vgl. metaphorisch *das Kind mit dem Bade ausschütten*, metonymisch *das Gesicht wahren*.

Phraseme und Wortbildungen aus denselben Ausgangseinheiten wie *flink wie ein Wiesel – wieselflink* stehen im Allgemeinwortschatz äußerst selten als usuelle bedeutungsgleiche Bezeichnungen zur Verfügung. Entweder bestehen semantische Unterschiede (*Großtier* ‚besonders großes Tier' – *großes Tier* ‚hochgestellte Persönlichkeit') oder die Bezeichnung in der jeweils anderen Struktur ist in der gleichen Bedeutung nicht üblich (*grüner Junge* – **Grünjunge*; *Flachmann* ‚kleine flache Schnapsflasche' – **flacher Mann*). Ein Nebeneinander paralleler Bildungen findet sich jedoch in Fachsprachen, vgl. *duales System – Dualsystem*.

1.3.5 Lexikalisierung

Unter Lexikalisierung ist das Festwerden neuer Bezeichnungen im Wortschatz oder – aus anderer Sicht – der Übergang einer Bezeichnung in das sprachliche Wissen der Sprachteilhaber zu verstehen (Feilke 1996, 181). Da es sich dabei um einen historischen Prozess handelt, enthält jeder Text neben lexikalisierten auch okkasionelle Bezeichnungen, die, wenn es Wortbildungen sind, nach produktiven Modellen oder als singuläre Analogiebildungen entsprechend den Erfordernissen der Kommunikationssituation bzw. der Satz- und Textstrukturen ad hoc erzeugt werden. Dass zwischen ‚usuell' und ‚okkasionell' gleitende Übergänge bestehen, versteht sich angesichts der Dy-

namik des Lexikons von selbst (Paul 1880/1995, 84 f.; Coulmas 1985, 253; Sauer 2004, 1632 ff.).

Dem Lexikalisierungsprozess können theoretisch alle Wortneubildungen (und andere Arten neuer Bezeichnungen wie Phraseme, Neosemantismen oder Entlehnungen) unterworfen werden, dennoch geht trotz eines relativ hohen Anteils von Okkasionalismen in aktuellen Texten – Wellmann (1998, 409) spricht von ca. 30 % der Wortbildungen eines beliebigen Zeitungstextes – nur eine Teilmenge an Textwörtern auf längere Sicht in das Lexikon ein. Obwohl nicht generell vorhergesagt werden kann, welche Neubildungen das sind, Lexikalisierung demnach bei keiner Bildung grundsätzlich ausgeschlossen ist, lassen sich doch bestimmte allgemeingültige Prinzipien für die Lexikalisierung festhalten (Wildgen 1982, 256; Grosse 1982, 47; Fleischer 1997b, 51 ff.; Motsch 2004, 25 ff.). Als dominantes Prinzip erweist sich der überindividuelle kollektive Bezeichnungsbedarf oder, anders gesagt, der „kommunikative Nutzen" (Fritz 1998, 39). Je wichtiger ein Begriff für eine Sprachgemeinschaft ist, umso eher wird seine Bezeichnung akzeptiert und umso stärker neigt sie zur Verbreitung und Lexikalisierung (vgl. gegenwärtig *Elterngeld, LKW-Maut, endlagern*). Das erklärt, warum Wortbildungsarten wie die Kontamination (*schöner essen mit Essthetik* aus *essen* und *Ästhetik,* Werbung für Porzellan 2009) und die Reduplikation (*Piep-Piep* ‚Vogel'), deren Bildungsprodukte wegen ihrer Konnotationen meist nur eine minimale kommunikative Reichweite aufweisen, ebenso geringe Lexikalisierungschancen haben wie Komposita mit Eigennamen als Erstglied (*Rom-Besuch, Schmidt-Geburtstag*); diese wohl v. a. wegen ihres relativ niedrigen Verallgemeinerungsgrades (aber: *Riesterrente*; ↑ 1.4.2.2.2).

Für welche Referenten unter welchen Bedingungen eine neue Bezeichnung erforderlich ist, ergibt sich aus verschiedenen Zusammenhängen. Erben (2006, 22 ff.) unterscheidet zwischen objektiv und subjektiv bedingten Ausdrucksnotwendigkeiten. Wortneubildungen werden gebraucht, wenn neue Begriffe aufkommen und erstmals sprachlich zu fixieren sind (*Ozonloch, Elchtest, entsorgen*), aber auch, wenn die zur Verfügung stehenden Bezeichnungen den Ausdrucksbedürfnissen der Sprecher nicht gerecht werden oder als unmodern und nicht ausdrucksstark genug empfunden werden. Beispiele für solcherart „Wortersatz" (v. Polenz 1991, 41) in der Gegenwart sind *Verkaufsrepräsentant* für *Vertreter, Seniorenheim, -park* oder *-residenz* für *Alten-* oder *Altersheim.*

Überlagert wird das pragmatische Prinzip der Lexikalisierung von sprachinternen Aspekten. Bestimmte Modelleigenschaften begünstigen oder hemmen die Lexikalisierung zusätzlich. Schwach komplexe Wortbildungen werden eher lexikalisiert als hochgradig komplexe, klar motivierte eher als stark kontextabhängige, modellgerecht gebildete eher als abweichende Bildungen (Erben 1981, 35 ff.; Handler 1993, 300; Hohenhaus 1996, 56). Ein okkasionelles Kompositum wie *Handballhochzeit* in der Bildunterschrift *eine Spielerin, die auf vielen (Handball-)Hochzeiten tanzt* (LVZ 2002) ist nur

verständlich, wenn man das Phrasem *auf allen Hochzeiten tanzen* kennt und etwas vom Spielbetrieb im Handball weiß. Obwohl es sich bei *Handball-Hochzeit* um ein modellgerecht gebildetes Kompositum handelt, ist seine Lexikalisierung v.a. wegen der Kontextgebundenheit nicht zu erwarten. Auch Komposita mit Syntagmen und durchgekoppelten losen Wortreihen als Erstglied verfügen über eine nur geringe Lexikalisierungsaffinität (*Gute-Laune-Text*, *Licht-Schatten-Effekt*).

Dennoch sind gerade okkasionelle Wortbildungen insofern von besonderem Interesse für die synchrone Wortbildungslehre, als ihre Bildungsweise und Frequenz Auskunft über die Produktivität der Modelle geben können (↑1.7.2.1; Olsen 1995, 113f.).

Relevant für die Lexikalisierung sind schließlich noch die bei den einzelnen Modellen wirksamen Restriktionen. Das gilt in erster Linie für die Derivation und Konversion. Je leichter ein Modell anwendbar ist, d.h., je weniger Restriktionen zu beachten sind, umso geringer kann die Lexikalisierungsaffinität der Wortbildungen sein. Das betrifft z.B. die Diminuierung und Augmentation beim Substantiv (*Bächlein*, *Kindchen*, *Superentscheidung*, *Riesenüberraschung*, *Spitzengage*) oder auch die Konversion des Infinitivs. Konvertierte Infinitive neigen auch deshalb nur schwach zur Lexikalisierung, weil zwischen Input und Output außer der veränderten kategoriellen Bedeutung kaum semantische Unterschiede fassbar werden (*jmdn. zurechtweisen* > *das Zurechtweisen*, *abschreiben* > *das Abschreiben*).

In Einzelfällen kann eine exponierte Verwendungssituation einer Bezeichnung, wie das Vorkommen in Film- oder Buchtiteln, die Lexikalisierung begünstigen, vgl. die Verbreitung der Entlehnung *Terminator* (Filmtitel) und die Verwendung von *-minator* als Zweitglied zur Bildung von Personenbezeichnungen (*Herminator*, *TV-Minator*, *Tourminator*; Michel 2006b, 298f.).

Eine besonders wichtige Rolle bei der Lexikalisierung spielt das Lexikon, indem usuelle, potenziell konkurrierende Bezeichnungen ein Lexikalisierungshemmnis für Neubildungen darstellen. Wenn bereits eine usuelle Bezeichnung für einen bestimmten Begriff existiert, kann z.B. die Lexikalisierung eines Synonyms mit demselben Stamm blockiert sein: nicht **Fahrung*, weil das ältere *Fahrt* den Bezeichnungsbedarf deckt; nicht **Weitheit* wegen *Weite*. Auch Homonymie wird meist vermieden. Aus *schauen* wird nicht die Personenbezeichnung *Schauer* abgeleitet, weil *Schauer* bereits in der Bedeutung ‚Regenguss' üblich ist. Allerdings lassen sich auch synonyme und antonyme Gegenbeispiele finden (↑1.7.2.3).

1.4 Wortbildung und Text

Wortbildungen sind potenzielle Bausteine von Texten, unabhängig davon, ob sie usuelle oder okkasionelle Lexeme sind. Sie fungieren in Texten sowohl textkonstitutiv (↑1.4.1), indem sie am Aufbau von Texten beteiligt sind, als auch textdistinktiv (↑1.4.2), indem sie Einzeltexte voneinander zu unterscheiden oder Textsorten gegeneinander abzugrenzen helfen, sie aber auch musterhaft kennzeichnen können (in diesem Sinne Fix 2009, 79).

Die Wortbildungsforschung hat die Beziehungen zwischen Wortbildung und Text unter verschiedenen Einzelaspekten erfasst (↑1.5.4.4; ↑2.7.5); eine geschlossene Darstellung steht noch aus.

Durchgehend textorientiert ist Eichingers „Deutsche Wortbildung" (2000); einen Überblick geben Barz/Schröder 2001, 178 ff.; bibliografische Angaben zu Publikationen von 1990–2000 bei Barz/Schröder 2000, 328 ff.

Seit den 1970er-Jahren sind vor allem die kohäsionsbildenden Potenzen der Wortbildung nachgewiesen worden (Schröder 1978), die im Dienste der Textverflechtung die Isotopie eines einzelnen Textes mit realisiert (Eichinger 1995; Wolf 1996) und textkonstitutive Funktion ausübt.

Seit Beginn der 1980er-Jahre halten die von de Beaugrande/Dressler (1981) entwickelten Textualitätsmerkmale Einzug in Beschreibungskonzepte für Wortbildung (in der 1. Auflage dieses Buches 1992, 75 ff.; Nagel 1997; Poethe 2000b, 214 f.); als besonders relevant erweisen sich Kohäsion, Akzeptabilität (↑1.7.2.4), Informativität, Situationalität und Intertextualität.

Ausgehend von der v. Polenz'schen Feststellung, das Vorkommen von bestimmten Wortbildungstypen sei relativ spezifisch für bestimmte Textsorten und funktionale Stile (v. Polenz 1980, 178), gewinnt der Textbezug in der Wortbildungsforschung der Folgezeit immer mehr an Bedeutung. Den entsprechenden Untersuchungen liegt die Annahme zugrunde, dass jede Textsorte charakterisiert ist durch Stilzüge und Stilelemente, die u.a. auch durch Wortbildungsphänomene realisiert werden. Es wächst das Interesse an der textdistinktiven Funktion der Wortbildung, die in unmittelbarer Beziehung zur textkonstitutiven Funktion der Wortbildung steht (vgl. Seiffert 2005b, 267 ff.; Elsen/Michel 2007, 8 f.; Handler 2009, 1570 ff.).

In den seit 1973 erschienenen fünf Bänden der „Deutschen Wortbildung" sind „Textverflechtung" und „Textsorten" Beschreibungsaspekte für alle Wortbildungsarten, wobei nur dann eine bevorzugte Textsorte ausgewiesen wird, wenn für sie „ein Wortbildungstypus [aufgrund seiner Häufigkeit, M. Sch.] charakteristisch ist" (DWb 4, XXXVIII f.). Vgl. auch Matussek 1994; Peschel 2002.

Seit der verstärkten Hinwendung zu den Text-Text-Beziehungen ist in den 1990er-Jahren die Intertextualität als Erklärungsansatz zunehmend ins Blickfeld der Textlinguisten gelangt. Auch in der Wortbildungsforschung werden als Textgrundlage in steigendem Maße Textkorpora genutzt, deren zugehörige Texte miteinander in diskursiven Zusammenhängen stehen (Fandrych 1993: Umwelt- und Gesundheitsdiskussion; Matussek 1994: Biblis-Korpus).

1.4.1 Textkonstitutive Funktion

Wortbildungen als Textbausteine können, wie andere Wörter auch, textverflechtende Funktion haben und damit Anteil an der Kohäsion eines Textes, an der Verflochtenheit seiner Oberflächenstruktur (dazu Schröder 1985b; Eichinger 1995; Peschel 2002, 58 ff.; Schlienz 2004).

Gegenüber anderen Kohäsionsmitteln wie Relativpronomen (*welche*) erwächst die kohäsive Potenz von Wortbildung aus der morphosemantischen Motivation (↑1.5.4). Morphosemantisch motivierte Wortbildungen verflechten Teile eines einzelnen Textes oder ganze Texte eines Textkomplexes miteinander durch ein rekurrentes Grundmorphem (*haus*), das frei (*Haus*) und als Konstituente einer Wortbildung (*Sommerhaus*, *häuslich*) vorkommen kann. Unter paradigmatischem Aspekt sind solche Wortbildungen mit weitgehend gleichem Grundmorphem Glieder einer Wortfamilie (↑1.8.2.3).

Das wiederkehrende Grundmorphem ist sprachlicher Ausdruck übereinstimmender semantischer Merkmale und Kennzeichen der Textisotopie. Isotopie ist nach Bußmann die „Wiederkehr von Wörtern desselben Bedeutungs- bzw. Erfahrungsbereichs in einem Text“ (Bußmann 2002, 322; zu anderen Auffassungen Fix 2001, 485). In diesem Sinne bilden Wortbildungen mit gemeinsamem Grundmorphem eine Isotopiekette oder zumindest ein Isotopiepaar. Die einzelnen Glieder von Kette bzw. Paar hängen referenziell zusammen, müssen aber nicht referenzidentisch sein. Isotopieketten dieser Art verdeutlichen nicht nur den Sinnzusammenhang eines Textes, sondern können darüber hinaus die Intention des Autors zu erkennen geben und stilbildend wirken (↑1.4.2.1).

Die ausdrucksseitige Verflechtung ist die Voraussetzung dafür, dass die Glieder einer Wortfamilie im Text zu einem „idealen Topikalisierungsmittel“ werden können (Fleischer 1987, 40). Diese besondere Rolle der Wortbildung für die Textkonstitution ist nicht nur dadurch gegeben, dass das rekurrente Grundmorphem gemeinsame Bedeutungsmerkmale erkennen lässt, sondern auch dadurch,

– dass Wortbildungen mit mehreren Grundmorphemen zu Knotenpunkten für mehrere Isotopieketten werden können;
– dass die unterschiedlichen Wortbildungsumgebungen Arten der semantischen Äquivalenz signalisieren, z. B. Wortbildungssynonymie (↑ 1.8.2.4);
– dass alle Wortbildungen eines Textes aufgrund rekurrenter Grundmorpheme ein sachorientiertes Umfeld lexikalisch hervortreten lassen.

Die angeführten Teilfunktionen finden sich in den grafisch hervorgehobenen Wörtern der (hier gekürzten) Buchrezension „Bauend das Leben ordnen" (nachfolgend „Bauhaus-Text" genannt).

> *Bauend* das *Leben ordnen*. Konrad Wünsches neues *Bauhaus-Verständnis*.
> Von M. Schreiber.
> Das *Bauhaus* ist mehr gewesen als die berühmteste Architektur- und Designschule der deutschen Moderne. Das 1919 in Weimar begründete Institut, für das sein erster Direktor, Walter Gropius, 1926 in Dessau ein neues *Gebäude* von souveräner Einfachheit entwarf und *bauen* ließ, war auch eine Schule des *Lebens*, ein so imponierender wie fragwürdiger Versuch, „das *Leben* zu *ordnen*", wie der Berliner Erziehungswissenschaftler Konrad Wünsche schon im Titel seines Buches schreibt. Dieser *Ordnungsversuch* war so radikal angelegt, daß er auf das *Leben* der potentiellen *Ordner* selbst […] zielte. Im Grunde verstanden sich die *Ordner* als *Orden*, als pädagogisch-ästhetischen *Geheimbund*. „Unser *Bund*", sagte Gropius. Mohol-Nagy, einer der *Bauhaus-Lehrer*, nannte das Programm der Weimarer Phase ein „logenhaftes *Gemeinschaftsleben*". So rational und sozial, wie die *Bauhaus-Lehre* oft dargestellt wird, war sie also durchaus nicht […].
> Konrad Wünsche rekonstruiert […] die *Bauhaus-Idee* in ihrer ganzen Komplexität und *Widersprüchlichkeit*. Einer der reizvollsten *Widersprüche* ist der positivistische Idealismus der *Bauhaus-Lehre*. Schlemmer konstituierte die authentische Menschenfigur, indem er zum Beispiel das *Muskelsystem* „als Träger der Funktionen des *Fleischgebäudes*" betrachtete. Hannes Meyer erkundete das „*System* der Bewegungen" des menschlichen Körpers im Alltag, um daraus Normen […] für das *Haus* überhaupt zu entwickeln. Diese Ansätze intendierten […] keine direkt *lehrbare* Ästhetik […].
> Im Kapitel […] über „*Lehre und Vor-Lehre*" deutet Wünsche Distanz zur bürgerlichen Sehnsucht nach Natur, […] *Lebensganzheit* an. Da gehört seine Sympathie eindeutig dem *Bauhaus* […]. Andrerseits […] ironisiert er den *Bauhaus-Kult* der Verknappung und der Leere […].
> Das *Bauhaus* war eine konstruktivistische *Lebensphilosophie*. Überwinden kann es nur einer, der sich mit dieser *Philosophie* auseinandersetzt. (FAZ 1990)

Die Wörter in der Überschrift „Bauend das Leben ordnen" bieten mit ihren Grundmorphemen *-bau-*, *-leb-*, *-ordn-* Ansatzpunkte für mehrere Isotopieketten mit den Wörtern, die mindestens eines dieser Grundmorpheme gemeinsam haben (Übersicht 1): *bauend*/*Bauhaus*/*Bauhausidee*, *Leben*/*Ge-*

meinschaftsleben, *ordnen*/*Ordnungsversuch*/*Ordner*. Mehrgliedrige Wortbildungen wie *Bauhaus-Lehre* fungieren als Knotenpunkte für neue Isotopieketten, deren Wörter ausdrucksseitig mit weiteren Wörtern durch ein rekurrentes Grundmorphem verbunden sind, z. B. *Bauhaus-Lehrer*/*lehrbar*; *Bauhaus*/*Haus*.

Übersicht 1: Topikalisierung durch Wortbildung

-leb-

Gemeinschaftsleben
Leben
Lebensganzheit
Lebenswelt

-bau-

bauen
bauend
Bauhaus
Bauhaus-Avantgarde
Bauhaus-Idee
Bauhaus-Kult

Bauhaus-Lehre

Bauhaus-Lehrer
Bauhaus-Meister
Bauhaus-Verständnis
Fleischgebäude

-ordn-

ordnen
Orden
Ordner
Ordnungsversuch

-haus-

Bauhaus-Avantgarde
Bauhaus-Idee
Bauhaus-Kult
Bauhaus-Lehre
Bauhaus-Lehrer
Bauhaus-Meister
Bauhaus-Verständnis
Haus

-lehr-

Bauhaus-Lehre
Bauhaus-Lehrer
lehrbar
Lehre
Vor-Lehre

Die Isotopieketten mit den Grundmorphemen *-leb-*, *-bau-*, *-ordn-*, *-haus-*, *-lehr-* enthalten Wörter verschiedener Wortarten und Wortbildungsarten (*bauen*, *Bauhaus-Lehrer*, *lehrbar*). Wortartwechsel (*ordnen*/*Ordner*) erhöht die Einsatzmöglichkeiten begrifflich zusammenhängender Einheiten im Text. Als Wortbildungsart überwiegt das substantivische Kompositum (*Bauhaus-Verständnis*) gegenüber dem Derivat (*Ordner*, *lehrbar*) und der Konversion (*Leben*). Kettenglied ist auch das Simplex *Haus*.

Inwieweit auch Konfixe und Affixe kohäsionsbildend wirken, ist bisher nur für Einzelfälle erforscht, z. B. für *mono-* (Seiffert 2005b, 268) bzw. für *ver-* (Wolf 1996). In dem Titel „Verschlüsseln, Verbergen, Verdecken in öffentlicher und institutioneller Kom-

munikation“ (Pappert/Schröter/Fix 2008) bezeichnen die *ver*-Verben die entscheidenden Strategien, wobei ihre Wiederaufnahme in der Einleitung und in einzelnen Beiträgen beispielhaft ist für die textkonstitutive Funktion von Wortbildung über den Einzeltext hinaus. Zu kohäsionsbildenden Potenzen der Kurzwörter ↑2.7.5.1.

Verschiedene Arten der semantischen Äquivalenz sind repräsentiert durch Hyperonymie-Hyponymie-Beziehungen zwischen *Bauhaus-Avantgarde*, *Bauhaus-Lehrer*, *Bauhaus-Meister* sowie durch synonymische Beziehungen zwischen *Leben*, *Lebenswelt*, *Lebensganzheit* (zum eingeschränkten Vorkommen von Synonymen im Text Ohnheiser 1987, 121). Onomasiologische Kategorien wie ‚Handlung‘, ‚Person‘, ‚Kollektivum‘ bezeichnen *ordnen*, *Ordnungsversuch*; *Ordner*; *Orden*. Der Wechsel des Zweitgliedes unter Beibehaltung des Erstgliedes in *Bauhaus-Avantgarde*, *-Idee*, *-Meister*, *-Buch*, *-Lehrer* verdeutlicht die thematische Differenzierung innerhalb eines inhaltlichen Zusammenhangs.

Verallgemeinernd gilt: Die semantischen Beziehungen zwischen den Wortfamiliengliedern sind ähnlich vielfältig, wie es die inhaltlichen Zusammenhänge innerhalb eines Textes sind. Das zeigt sich umso deutlicher, je mehr Isotopiestränge in einem Text vorkommen, wofür eine gewisse Textlänge Voraussetzung ist.

Der Text kann ein einzelner Text sein; er kann aber auch Modul eines Textkomplexes sein (Schröder 2000b). Die Wiederaufnahme desselben Grundmorphems trägt zur Verflechtung der einzelnen Textmodule bei und kann sowohl Textgestaltungshilfe für den Autor als auch Lesehilfe für den Rezipienten sein. Auf diese Weise wirken in „modernen, modularen Mediennutzungen“ (Handler 2009, 1570) Wortbildungen als Bestandteile entsprechender Isotopieketten textübergreifend und somit intertextualitätsstiftend (↑1.4.2.2.2).

1.4.2 Textdistinktive Funktion

Wortbildung kann in doppelter Weise distinktiv sein: Zum einen besitzt sie stilbildende Potenzen für den Einzeltext und trägt zu dessen individueller Gestaltung bei; zum anderen bietet sie prototypische Textsortenmerkmale, die dazu beitragen, eine Textsorte zu charakterisieren und sie von anderen Textsorten zu unterscheiden (auch Barz/Schröder/Poethe/Hämmer 2007, 60f.).

Eng verknüpft sind diese Funktionen mit Urteilen über die Akzeptabilität von Wortbildungen (↑1.7.2.4); die Urteile leiten sich in vielen Fällen aus der Textgebundenheit ab, beispielsweise, wenn es um nicht modellgerechte Wortbildungen geht.